

Theresa Nagy

„Aber es war sehr, sehr hilfreich“

Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote

Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung
„Kein Kind zurücklassen!“
Werkstattbericht



8

Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ ins Leben gerufen. Gemeinsam mit 18 Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in NRW zu verbessern. Das Modellvorhaben wird fachlich und fiskalisch wissenschaftlich begleitet. Das Ziel: Untersuchen, wie kommunale Präventionsketten wirken. Es wird nach Möglichkeiten der Optimierung gesucht und geprüft, inwiefern sich durch den Ausbau von Präventionsketten soziale Folgekosten verringern lassen. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit ihren wissenschaftlichen Partnern. Größter Partner ist das Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) an der Ruhr-Universität Bochum. In der vorliegenden gemeinsamen Schriftenreihe des ZEFIR und der Bertelsmann Stiftung werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung veröffentlicht.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched the initiative “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” (“Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children”). Together with the 18 municipalities taking part in the joint initiative, the project aims to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The municipalities are creating local prevention chains, i. e. the systematic and ongoing collaboration between stakeholders in administration, agencies, associations, civil society and business. The intention is to improve the effectiveness and efficiency of local support and intervention practices. The project is being evaluated by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia to measure the positive effects for children and the cost effectiveness of the initiative. One of the principal academic partners is the Centre for Interdisciplinary Regional Studies (ZEFIR) at the Ruhr-University Bochum. The Bertelsmann Stiftung and ZEFIR publish this scientific series with first results and insights into their analyses.

ISSN-Print 2199-6393
ISSN-Internet 2199-6407

„Aber es war sehr, sehr hilfreich“

Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf
Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Theresa Nagy

„Aber es war sehr, sehr hilfreich“

Die Sicht der Eltern auf Informationsquellen und auf
Wirkungen präventiv ausgerichteter Angebote

Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“
Erscheinungsort Gütersloh
Band 8 (Februar 2016)

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256

33311 Gütersloh

Telefon 05241 81-81 285

www.bertelsmann-stiftung.de

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung

Karl Janssen, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

© **Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR)**

Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

LOTA 38, 44780 Bochum

Telefon 0234 32-24 675

www.ruhr-uni-bochum.de/zeфир

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier

Prof. Dr. Jörg Bogumil

Redaktion

Dr. Regina von Görtz, Project Manager, wissenschaftliche Leitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Dr. David H. Gehne, Forschungskordinator „Kein Kind zurücklassen!“, ZEFIR Bochum

Autorin Theresa Nagy

Koordination Bettina Hatecke, Senior Project Assistant, Bertelsmann Stiftung

Titelbild Fabian Stürtz ISA Kreis Warendorf

Gestaltung Nicole Meyerholz, Bielefeld

Lektorat Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

Druck Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2199-6393

ISSN-Internet 2199-6407

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Vorwort

Wirkt Prävention? Oder besser gesagt: Trägt Prävention dazu bei, dass Kinder nicht „zurückgelassen“ bleiben? So wichtig Antworten auf diese Frage sind, so schwierig ist es, sie zu beantworten. Die Entwicklung von Kindern vollzieht sich über viele Jahre hinweg und was heute passiert, kommt in der Regel erst morgen zum Tragen. Was man jedoch grundsätzlich weiß, ist, dass jede Wirkung einer präventiv ausgerichteten Maßnahme voraussetzt, dass diese bei der Zielgruppe auch „ankommt“, d. h. genutzt wird. In der Regel bedeutet dies, dass Inanspruchnahme präventiver Angebote für Kinder und Jugendliche nicht nur einmalig, sondern wiederholt, wenn nicht sogar längerfristig stattfindet. Gelingende Prävention ist also zunächst einmal gelingende Inanspruchnahme. Bekannt ist, dass längst nicht alle potenziellen Nutzer einer Maßnahme den Weg zu ihr finden. Oft genug sind es gerade diejenigen, die Hilfe in besonderem Maße benötigen, die den Weg zu ihr nicht oder nicht in ausreichendem Maße finden. Woran liegt das? An welchen Punkten ergeben sich Schwierigkeiten oder Hindernisse für eine Inanspruchnahme? Beziehungsweise umgekehrt: Was trägt zur erfolgreichen und damit potenziell wirkungsvollen Inanspruchnahme bei? Antworten auf diese Fragen sind ein wichtiger Beitrag zur Frage nach der Wirkung von präventiv ausgerichteten Maßnahmen und Förderangeboten. Sie setzen allerdings voraus, dass man versteht, wie dieser Prozess der Inanspruchnahme „funktioniert“.

Hauptziel der Elterninterviews, über deren Ergebnisse in diesem Werkstattbericht informiert wird, war es deshalb, mehr über diesen Inanspruchnahmeprozess zu erfahren. Dabei war zum einen zu berücksichtigen, dass nicht die Kinder selbst über Nutzung und Umsetzung entscheiden, sondern ihre Eltern. Außerdem zielen gerade viele präventiv angelegten Maßnahmen auf die Stärkung der familialen Umwelt des Kindes, sodass hier einerseits die elterlichen Vermittlungsleistungen und andererseits auch deren eigenes Nutzungsverhalten im Fokus stehen.

Entscheidend war deshalb, die Perspektive der Eltern aufzugreifen, denn was diese denken, wie sie Fördermöglichkeiten einschätzen und auch, wie sie diese im Nachhinein beurteilen, spielt eine gewichtige Rolle für das, was letztlich beim Kind „ankommt“. Dabei geht es nicht nur um den Zugang zu fördernden Angeboten, sondern ganz wesentlich auch um die Umsetzung im Familienalltag. Denn die Familienumwelt

hat für Kinder, für ihr Erleben, ihre Erfahrungen und damit für ihre Entwicklung und ihre späteren Lebenschancen eine Schlüsselstellung. Anders als die ebenfalls auf die Familiensituation und auf die Bedingungen der Inanspruchnahme abzielende „Familienbefragung“ wurde im Modul 3 der wissenschaftlichen Begleitung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) eine offene Vorgehensweise gewählt, bei der lediglich ein Leitfaden eingesetzt wurde und die Eltern ansonsten frei über ihre Sicht und ihre Erfahrungen berichten konnten.

Wenn man mehr über Voraussetzungen für Inanspruchnahme erfahren will, so reicht es nicht aus, Nutzerinnen und Nutzer der infrage kommenden Angebote zu befragen. Vielmehr sollten auch die Nichtnutzung bzw. der Abbruch und die (Beweg-) Gründe für diesen in den Blick genommen werden. Aus diesem Grunde wurde ein institutionenunabhängiger Zugang gewählt. Das bedeutete, dass erst während des Gesprächs klar wurde, ob und welche Angebote von der Familie genutzt werden bzw. wurden. Aus Gründen der Anonymitätswahrung ist keine Aussage über die Nutzung einzelner Maßnahmen möglich. Diese wurde auch nicht angestrebt, da vielmehr grundlegende Nutzungserfahrungen und -muster im Vordergrund der Auswertung standen.

Wichtig war es allerdings, dass ein möglichst breites Spektrum von Familiensituationen in die Untersuchung einbezogen werden konnte. Vor allem sollten sich auch solche Familien äußern können, bei denen besondere Unterstützungsbedarfe vermutet werden. Dies ist für alle empirischen Studien eine besondere Herausforderung. Im vorliegenden Fall ist es gelungen, sowohl Alleinerziehende als auch kinderreiche Familien, solche mit Migrationshintergrund und eher bildungsferne Familien zu erreichen und zu befragen. Näheres zum methodischen Vorgehen ist einem weiteren Werkstattbericht aus dem Modul 3 zu entnehmen, der auf der Basis desselben Materials ein Inanspruchnahmmodell entwickelt und vor allem die Ausgangslage der Familien in den Blick nimmt (Kohlscheen 2015).

Der vorliegende Bericht gibt vielfältige Einblicke in die Sicht der Eltern auf präventiv ausgerichtete Angebote. Die Auswertung zeigt dabei zunächst, was bereits aus vielen anderen Studien bekannt ist: Familie und Freunde sind besonders wichtige Informationsquellen, wenn es um die Nutzung von sozialen Dienstleistungen geht – und das gilt auch für präventiv ausgerichtete Angebote und Maßnahmen. Damit geraten tendenziell diejenigen Familien und ihre Kinder ins Hintertreffen, die vor Ort über kleinere Netzwerke verfügen und/oder neu hinzugezogen sind. Es gibt allerdings Unterschiede nach dem Lebensalter der Kinder und nach den von ihnen vor allem genutzten Institutionen. Während in der Kitazeit noch vieles über die Betreuungseinrichtungen vermittelt wird, könnten Schulen als Informationsstellen noch gestärkt werden. Offene Anlaufstellen, zum Beispiel in Familienbüros oder Elterncafés, übernehmen bei der Information der Eltern über mögliche und sinnvolle Förderangebote grundsätzlich wichtige Funktionen.

Wenn Eltern die Angebote, die sie genutzt haben, bewerten sollen, so beziehen sie sich an erster Stelle auf das Fachpersonal. Verlässlichkeit, Fachkompetenz, aber auch Einfühlungsvermögen und sympathisches Auftreten tragen zur Zufriedenheit der Eltern in hohem Maße bei.

Auch wenn Wirkungen in der Entwicklung der Kinder aufgrund der Vielfalt von Einflussfaktoren nur schwerlich einzuschätzen sind, so ist zumindest deren wahrgenommenes Nichteintreten aus Sicht der Eltern doch Anlass zum Abbruch der Inanspruchnahme. Bei sich selbst stellen Eltern zum Teil deutliche Veränderungen ihres Wissens sowie ihrer Einstellungen und Handlungsmöglichkeiten fest.

Nicht zu unterschätzen ist schließlich, dass durch die Nutzung von präventiven Angeboten soziale Kontakte und Gesprächsangebote entstehen, die Vergleiche eröffnen, Wissen und/oder Sicherheit vermitteln und überdies zum Auf- und Ausbau der so wichtigen Ressource „soziale Unterstützung“ beitragen.

Für die Steuerung, Planung und Umsetzung von präventiv ausgerichteten Angeboten heißt dies unter anderem:

- Offene Anlaufstellen erfüllen wichtige Funktionen in der Präventionskette.
- In der Kommunikation mit Eltern sollte die Langfristigkeit von kindlicher Entwicklung und die häufig stark verzögerte „Wirkung“ von Einflüssen beim Kind offen angesprochen werden, damit Abbrüche der Inanspruchnahme begrenzt werden.
- Weiche Faktoren wie Qualifikation und Haltung des Fachpersonals dürfen nicht zugunsten von (sicherlich unverzichtbaren) strukturellen Innovationen vernachlässigt werden.

PD Dr. Angelika Engelbert (Modulverantwortliche)

Inhalt

1	Einleitung	10
2	Informationsquellen von Familien	12
2.1	Soziales Umfeld – Netzwerke, Familie und Bekannte	12
2.2	Sekundäre Sozialisationsinstanzen	14
2.3	Behörden und kommunale Anlaufstellen	18
2.4	Mediennutzung	20
3	Bewertungskriterien der Familien	24
3.1	Bewertung des Fachpersonals	24
3.2	Bewertung von Familienmitgliedern	28
3.3	Bewertung der Rahmenbedingungen	32
4	Subjektiv wahrgenommene Wirkung von präventiven Angeboten	40
4.1	Verbesserung der ursprünglichen Problemlage	41
4.2	Veränderte Problemsicht	43
4.3	Erweiterung von Handlungsoptionen und Wissensgewinn	44
4.4	Netzwerkaufbau und Austausch	49
5	Zusammenfassung und Fazit	54
	Die Autorin	56
	Literaturverzeichnis	57

1 Einleitung

Das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorhandene Präventionsketten auszubauen und zu verbessern. Deshalb begleiten eine Vielzahl von kommunalen Unterstützungs-, Beratungs- und Informationsangeboten Kinder und ihre Familien auf ihrem gemeinsamen Weg von der Geburt bis zum Eintritt in das Berufsleben und zielen darauf ab, die Chancengleichheit von Kindern zu fördern.

Welche Erfahrungen haben die Familien mit den präventiven Angeboten vor Ort gemacht? Wie verläuft die Inanspruchnahme und auf welche Weise wird diese in das „Wirkungsfeld Familie“ aufgenommen und integriert? Dies sind zentrale Fragen, die der Arbeit im Modul 3 der wissenschaftlichen Begleitforschung zugrunde gelegt wurden. Durch 45 Interviews, die mit Müttern und Vätern in drei von insgesamt 18 Modellkommunen Nordrhein-Westfalens geführt wurden, entstand ein vielfältiger Einblick in den Familienalltag, der die Beantwortung dieser Fragen ermöglichte.

Den Interviewpartnerinnen¹ wurde in diesem Rahmen die Möglichkeit geboten zu beschreiben, wie sie den Prozess der Inanspruchnahme von Angeboten subjektiv wahrgenommen haben, welche Beweggründe sie für die (Nicht-)Inanspruchnahme sehen und wie letztendlich der Entschluss gefasst wurde, sich Unterstützung von außen zu suchen (siehe hierzu auch Kohlscheen 2015). Einen weiteren wichtigen Schwerpunkt innerhalb der Gespräche, die in die qualitative Analyse einfließen, bildeten die Ausführungen zum Verlauf der Inanspruchnahme eines präventiven Angebots, von der Informationssuche und dem ersten Kontakt bis hin zum Abschluss. Hier konnte festgestellt werden, dass Familien diesen unterschiedlich wahrnehmen und dass dabei verschiedene Faktoren für den Erfolg oder Misserfolg eines Angebots verantwortlich sind.

Der vorliegende Werkstattbericht bietet einen systematisierenden Blick auf die Inanspruchnahme von Unterstützungs- und Beratungsangeboten. Er zeigt auf, wie und

¹ In aller Regel wird aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich die grammatisch männliche Form verwendet. Da die Interviews überwiegend mit Müttern geführt wurden – es sind lediglich zwei Väter unter den Interviewten – soll diese Tatsache auch sprachlich ihren Ausdruck finden, indem ausschließlich von Interviewpartnerinnen die Rede ist.

in welchen Kontexten die befragten Familien Angebote wahrnehmen und unter welchen Bedingungen sie diese als wirksam oder unwirksam bewerten. Daher geht es auch darum, mögliche Passungsprobleme zu identifizieren, die eine Inanspruchnahme aus Sicht der Eltern erschweren oder verhindern, um Angebote in Zukunft noch besser an die Bedürfnisse und Kontextbedingungen von Familien anpassen zu können.

Im Folgenden wird zunächst beschrieben, wie sich Familien über präventive Angebote informieren und welche Quellen sie dabei nutzen (Kapitel 2). Die Kenntnisse der Familien sind eine notwendige Bedingung für den Zugang zu Angeboten und entscheiden so über Inanspruchnahme und Nichtinanspruchnahme, über erfolgreiche und gescheiterte Prävention, weswegen dieses Thema einen besonders hohen Stellenwert in der Analyse hatte.

Daraufhin soll gezeigt werden, welche Bewertungskriterien an ein präventives Angebot herangetragen werden und wie diese den Verlauf der Inanspruchnahme beeinflussen. Hier machen die Ergebnisse deutlich, dass Eltern Angebote vor allem in Bezug auf personelle, strukturelle und inhaltliche Gegebenheiten bewerten und dafür auch die Bewertungen der einzelnen Familienmitglieder einbeziehen (Kapitel 3).

Kapitel 4 erweitert diese Ergebnisse um die Einschätzung der Wirkung, die Eltern aus der Nutzung eines Angebots ableiten. In diesem Kontext ist auch der Einfluss von erhaltenen Hilfestellungen und Ratschlägen auf das Familienleben von Bedeutung.

2 Informationsquellen von Familien

2.1 Soziales Umfeld – Netzwerke, Familie und Bekannte

Familie, Freunde und Bekannte sind oft die ersten Ansprechpartner, an die sich Eltern mit ihren Erziehungsfragen oder -problemen wenden, so die Studie „Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag“ (Smolka 2003: 31 ff.). Die Analyse der Interviews bestätigt dieses Ergebnis und zeigt, dass das soziale Umfeld auch dann eine wichtige Rolle spielt, wenn Familien Informationen über präventive Angebote benötigen.

Auf der Suche nach geeigneten Angeboten bietet diese Herangehensweise aus Sicht der Eltern einige Vorteile: In den Kommunen gibt es oft eine Vielzahl unterschiedlicher Angebote, die durch die persönlichen Erfahrungen des sozialen Umfelds geordnet und auf ein überschaubares Maß reduziert werden können. Der anschließende Auswahlprozess wird außerdem durch positive wie auch negative Erfahrungswerte erleichtert. Auch mögliche Kontakt- und Zugangshürden können durch den Rückgriff auf soziale Beziehungen minimiert werden.

Besonders für Mütter und Väter, die aus verschiedenen Gründen nur wenige Informationsquellen nutzen, ist dieser informelle Informationsweg relevant. Das zeigt beispielsweise das Zitat einer interviewten Mutter, die auf die Frage, wie sie über bisher genutzte Angebote erfahren hat, antwortet:

Interview 20

„Oft durch Hörensagen. Ich bin jetzt nicht so der Mensch, der haufenweise Angebote annimmt, aber wenn mir einer sagt: ‚Ach Mensch, das ist toll, das ist gut‘, dann ja, dann spring ich dann auf den Zug meistens mit auf.“

Dieses Zitat verdeutlicht zum einen den Einfluss von Empfehlungen auf die Kenntnis über vorhandene präventive Angebote, zum anderen zeigt es aber auch, dass die kommunizierten Erfahrungen zu der Entscheidung führen können, ein Angebot ebenfalls in Anspruch nehmen zu wollen. Der Erfahrungsaustausch kann darüber hinaus als erster Anstoß dienen, um weitere Informationen einzuholen.

Interview 41

„Ich habe eine Freundin, die ist da auch mal gewesen mit ihrem Mann [...], die erzählte davon und da habe ich sie gefragt, wo sie da gewesen ist, und dann habe ich da angerufen. Ich habe erst im Internet geguckt, was genau das ist und dann habe ich da angerufen.“

Neben dem Kontakt zu Freunden und Familie stellt der zu Akteurinnen von schwangerschaftsbegleitenden oder frühkindlichen Angeboten eine weitere Möglichkeit dar, Informationen über präventive Maßnahmen zu erhalten. Sie erfüllen damit eine „Türöffnerfunktion“, indem sie mögliche Probleme schnell erkennen, auf weiterführende Präventionsangebote hinweisen und den Zugang zu ebendiesen erleichtern können (vgl. dazu auch Lösel 2006: 153).

Problematisch wird es für diejenigen Familien, die kaum über die erforderlichen Ressourcen im sozialen Umfeld verfügen. Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund oder auch Zugezogene haben bisweilen weniger soziale Kontakte außerhalb der Familie, die sie bei Fragen und Problemen konsultieren könnten.

Interview 17

„Das ist auch was, was mir fehlt. Also, ich hab wirklich sehr mühsam mich hier langgehangelt, wie gesagt, ich bin ja nun mal nicht gebürtig aus [O1]. Vielleicht, wenn man hier schon immer gelebt und gewohnt hat, weiß man genau, wo man hin muss, weil man hier selber mal Kind und Jugendlicher war. Da ich das für mich aber nicht in Anspruch nehmen kann, sag ich, habe ich mich sehr schwer getan herauszufinden, an wen kann ich mich hier wenden? Wo muss ich denn hin? Wo ist denn das? Das fand ich schwierig und doof.“

Hier wäre zum einen die weitere Stärkung von zentralen Anlaufstellen wie Familienbüros und -zentren wichtig, zum anderen aber auch die Etablierung von zugehenden Angeboten für Migranten und Umzügler, um die Suche nach passenden Angeboten zu erleichtern.

Zwar kann das Suchen und Finden von Unterstützungsangeboten auch durch anderweitige Informationswege realisiert werden, doch sind diese aus Sicht der Eltern

zumeist mit einem höheren zeitlichen Aufwand verbunden, was gerade bei akuten Belastungssituationen, die ein schnelles Eingreifen erfordern, problematisch sein kann. Außerdem sind persönliche Informationen aus dem sozialen Umfeld viel mehr als allgemeine Informationen über Angebote (etwa durch Anzeigen aus regionalen Zeitungen) in der Lage, aufgrund ihrer besonderen Qualität und Wertigkeit für die Familie, diese für die Inanspruchnahme zu motivieren.

2.2 Sekundäre Sozialisationsinstanzen

Neben den bereits beschriebenen informellen Informationsquellen nutzen Familien vor allem auch sekundäre Sozialisationsinstanzen, um sich über präventive Unterstützungs- und Beratungsangebote zu informieren. Kindertagesstätten, Familienzentren und Schulen erfüllen damit nicht nur die Aufgabe der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern (vgl. Stöbe-Blossey, Mierau und Tietze 2008: 106), sondern übernehmen gleichzeitig eine wichtige Vernetzungs- und Vermittlungsfunktion innerhalb der Präventionskette.

Gefragt nach ihren persönlichen Erfahrungen mit der Kindertagesstätte, berichteten nahezu alle Befragten von den dortigen Informationspraktiken:

Interview 18

„Da steht immer so ein großer Kasten und da stehen alle Bücher und Zettel und Blättchen drin. Auch von der Stadt, wo was stattfindet, und da deck ich mich immer ein.“

Die Informationspraxis in Kindertagesstätten wird in den Interviews durchweg positiv bewertet. Zum einen ist in beinahe jeder Einrichtung ein „schwarzes Brett“ zu finden, das zentral am Eingang platziert ist. So haben Eltern die Möglichkeit, sich täglich über Angebote verschiedenster Art zu informieren, wenn sie ihre Kinder in den Kindergarten bringen oder diese wieder abholen. Die Informationen, die sie dort erhalten, sind vielfältig: Sie reichen von Freizeitangeboten wie Schwimm- oder Turnkursen bis hin zu präventiven Angeboten, die der Familienhilfe zuzuordnen sind, so zum Beispiel verschiedenste Beratungsstellen wie die Erziehungs- oder Elternberatung.

Neben den öffentlich zugänglichen Informationen durch das „schwarze Brett“ spielt in diesem Zusammenhang auch der persönliche Kontakt zu Erzieherinnen eine wichtige Rolle. Kindertagesstätten erfüllen für Eltern die Funktion, die Familie zu entlasten und zu ergänzen, aber auch sozialisationsfördernd und schulvorbereitend auf die Kinder einzugehen (vgl. Fried 2007: 291). Kinder sollen in ihrer sprachlichen, motorischen und körperlichen Entwicklung durch Erzieherinnen unterstützt werden. Aus diesem Grund ist der Austausch zwischen Pädagoginnen und Eltern besonders wichtig. Das pädagogische Expertenwissen und die daraus resultierenden Ratschläge werden von den Eltern meist ernst genommen und befolgt. Diese beziehen sich oft auf beobachtbare Entwicklungsverzögerungen oder -schwierigkeiten, die gerade innerhalb der Kindergartengruppe und im Vergleich zu anderen Kindern in der gleichen Altersgruppe sichtbar werden.

Interview 5

„Die gehen auch auf jedes Kind ein und gucken, was für Förderung wir brauchen. Also nicht nur Kindergarten und um 4 Uhr wieder abholen oder um 12, also individuell. Sie haben auch Gespräche und von Anfang an hab ich mich super wohlfühlt. Und jetzt auch bei [K3] haben sie sofort gesagt, welche Förderung ich bräuchte und sie haben mich auch begleitet. Deswegen hab ich diesen Kindergarten auch für [K1] gewählt, obwohl ich ein bisschen fahren muss.“

Hier zeigt sich, wie wichtig die Beziehung zu den Erzieherinnen für die Zufriedenheit mit der Einrichtung ist und wie diese die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten positiv beeinflussen kann. Besteht ein guter, vertrauensvoller Kontakt und wird die Meinung der Pädagoginnen geschätzt, werden Problemlagen eher identifiziert und ist die Bereitschaft der Eltern höher, Hilfe von außen anzunehmen.

Auch die in Nordrhein-Westfalen geförderte Entwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren ist im Hinblick auf die von Eltern wahrgenommene Informationspraxis positiv zu bewerten. Stöbe-Blossey, Mierau und Tietze (2009) konkretisieren in diesem Zusammenhang die damit einhergehende Funktionserweiterung und konstatieren, dass Familienzentren „über die klassische Aufgabe der Bildung, Betreuung und Erziehung hinaus [...] als Anlaufstellen für Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebote für Eltern im Sozialraum fungieren und auf diesem

indirekten Weg über die Eltern einen zusätzlichen Beitrag zur Förderung von Kindern leisten“ (ebd.: 105). Kooperation und Vernetzung führen dazu, dass Informationen für Eltern gebündelt werden und erübrigen damit oft Wege zwischen verschiedenen institutionellen Angeboten. Dadurch wird Niedrigschwelligkeit gestärkt, damit Eltern bei auftretenden Problemen schnell ein passendes Angebot finden.

Interview 6

„Es gibt die Beratungsstellen, da ist auch eine bei uns am Kindergarten, also da kann man ganz unkompliziert ganz schnell Hilfe in Anspruch nehmen.“

Während Kindertagesstätten und Familienzentren aus Sicht vieler Familien ein breites und zufriedenstellendes Spektrum an Informationen bieten, nimmt die Informationsvermittlung mit Beginn der Grundschulzeit ab. Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Erstens spielt die Materialpräsentation und die Menge an Informationsmaterial, die in den Räumlichkeiten der sekundären Sozialisationsinstanzen zur Verfügung steht, eine wichtige Rolle:

Interview 16

„Weil durch den Kindergarten kommen jetzt so die Flyer so zu den Ferienzeiten, [...] dass die dann mal wegfahren können und sowas. Das kommt dann aber auch nur durch den Kindergarten an, weil die dann so Flyer verteilen. So, jetzt ist [K2] ja in der Schule. Würde der andere jetzt hier nicht im Kindergarten sein, würde hier gar nichts ankommen. In der Schule wird ja sowas nicht verteilt. Das müsste schon öffentlicher sein.“

Das „Schwarze Brett“ mit aktuellen Prospekten, Broschüren und Flyern, das die Eltern im Kindergarten mit Informationen versorgt, wird in Schulen eher selten angeboten. Dabei verdeutlicht das angeführte Zitat die Auswirkungen einer unzureichenden Informationsstreuung: Fehlendes Wissen über verfügbare Angebote führt zur Nichtinanspruchnahme, obwohl die generelle Bereitschaft zur Teilnahme vorhanden wäre.

Zweitens erfolgt die Informationsvermittlung in der Schule eher durch den direkten Kontakt der Eltern zur Schulleitung oder zu den Lehrern, der aber durch die zeitliche Struktur, in welche die schulischen Aktivitäten eingebettet sind, beeinflusst wird.

Anders als im Kindergarten besteht für Eltern nicht immer die Gelegenheit, die zuständigen Lehrer ihrer Kinder „zwischen Tür und Angel“ zu konsultieren. Im Normalfall beschränkt sich die Möglichkeit des Austauschs mit Lehrern auf unregelmäßige Treffen in Form von Elternabenden oder -gesprächen.

Der Kontakt zwischen Eltern und Lehrern ist, ähnlich wie der zu Erzieherinnen, geprägt durch die aktive Bezugnahme auf die individuellen Problemlagen der Kinder, seien sie schulischer oder entwicklungsspezifischer Art. Aus diesem thematischen Schwerpunkt heraus resultierten Handlungsempfehlungen, die die Inanspruchnahme von therapeutischen Maßnahmen nahelegen, wie etwa im folgenden Fall, in dem die Schule die Empfehlung ausspricht, aufgrund von schulischen Problemen eine ergotherapeutische Behandlung in Betracht zu ziehen:

Interview 5

„Das kam von der Schule, hat man mich drauf angesprochen, ob ich das nicht machen würde. Dann bin ich zum Arzt gegangen und hab mit dem gesprochen, die haben gesagt, man kann das gerne ausprobieren.“

Auch ärztliche und psychologische Untersuchungen, so zum Beispiel Testverfahren auf Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS), Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten (LRS) oder Ähnliches, können vom Lehrpersonal initiiert werden:

Interview 38

„Ja, also er war sehr unruhig im Unterricht und damals sein alter Klassenlehrer, [...] der Lehrer hat mich drauf aufmerksam gemacht und hat gesagt, dass ich das mal testen lassen soll. [...] Ja, und dann hat sich das halt rausgestellt, dass er ein leichtes ADHS hat.“

Ob Eltern Ratschläge und Informationen von den Lehrern ihres Kindes erhalten, hängt im hohen Maße von der Beziehungsqualität und von der Kooperationsbereitschaft beider Parteien ab. Eine funktionierende Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ist in diesem Kontext essenziell für eine gelingende Informationsvermittlung innerhalb des schulischen Systems und kann über die Inanspruchnahme von weiterführenden Angeboten entscheiden (siehe dazu auch Betz 2015).

2.3 Behörden und kommunale Anlaufstellen

Ein weiterer Weg für Eltern, um Informationen über präventive Angebote zu erhalten, stellt der Gang zu Behörden und Ämtern sowie zu zentralen Anlaufstellen dar. Diese Möglichkeiten werden dann genutzt, wenn Unsicherheiten über den Zuständigkeitsbereich der verschiedenen Unterstützungs- und Beratungsangebote bestehen, so wie im folgenden Beispiel zu sehen ist:

Interview 17

„Da hab ich beim Jugendamt angerufen und gefragt, wo ich mich hinwenden kann. Und die haben mir dann wiederum gesagt, ich könnte mich eben an die Erziehungsberatungsstelle im [Name des Familienzentrums] wenden. Und da waren wir dann auch.“

Während Smolka (2003: 31 f.) in ihrer qualitativ wie auch quantitativ ausgerichteten Studie konstatiert, dass nur wenige Befragte das Jugendamt als erste Anlaufstelle nutzen (5,3 %), ergibt sich aus der Analyse ein differenzierteres Bild. Einerseits gibt es Mütter und Väter, die dieser Behörde nach wie vor eher skeptisch gegenüberstehen und einen Kontakt vermeiden wollen (siehe dazu auch Kohlscheen 2015). Andererseits berichten aber auch viele Eltern über positive Erfahrungen mit dem Jugendamt und geben diese Institution als erste Informationsquelle bei Problemen an. Daraus könnte abgeleitet werden, dass sich die Außenwahrnehmung dieser Institution, zumindest in den untersuchten Kommunen, zum Teil positiv gewandelt hat. Einen Beitrag dazu leisten sicherlich vom Jugendamt initiierte Maßnahmen, die von den Familien gut aufgenommen wurden, wie zum Beispiel die Begrüßungsbesuche, die vielerorts nach der Geburt des Kindes angeboten werden.

Interview 15

„Aber beim ersten Kind kam auch jemand vom Jugendamt zu Besuch und brachte jede Menge Infomaterial und diese Elternbriefe, die man immer bekommt. Die kriegt man dann halt alle auf einmal. Fand ich auch gut. [...] Die hatten vorher angerufen, gefragt, ob sie vorbeikommen können. Dass das halt so eine Aktion ist von der Stadt [O1], alle Eltern einmal zu besuchen, zu begrüßen. Am Anfang hab ich gedacht, na? Also wenn man Jugendamt hört, denkt man ja

immer erst ‚Um Gottes Willen, was wollen die jetzt?‘ Aber als – es war ein Mann – als er dann kam, unheimlich sympathisch und nett und hat das auch sofort erklärt, dass das kein Kontrollbesuch sein soll. Wobei ich natürlich denke, sicher, die gucken natürlich, ne? Wo komm ich jetzt hin und wie geht es dem Kind da?“

Begrüßungsbesuche auch beim zweiten Kind nutzen zu können, wie es in einigen Modellkommunen bereits der Fall ist, wird von den interviewten Eltern als Chance gesehen, sich schon von Geburt an unkompliziert über aktuell stattfindende Angebote informieren zu können.

Eine weitere Informationsquelle stellen offene und niedrigschwellig angelegte Angebote in Form von zentralen Anlaufstellen dar, die von Familien vor allem aufgrund ihrer unkomplizierten Informationspraxis genutzt werden. Am Beispiel der Familienbüros wird die hohe Akzeptanz dieser Angebote deutlich:

Interview 6

„Was es jetzt ganz neu gibt, ist dieses Familienbüro bei uns in der Stadt, da war ich beim Tag der Eröffnung und das find ich, ist ne richtig tolle Sache. Aber ich musste das bis jetzt nicht in Anspruch nehmen. Aber find ich super, dass die da so eine Kinderbetreuung anbieten für die Kleinen, wenn die Eltern einen Arzttermin haben oder so, und dass es auch so eine Stelle gibt, wo man alle Informationen herkriegt.“

Neben der Möglichkeit der Kinderbetreuung beschreibt die Mutter die Informationsvermittlung als eine der wichtigsten Aufgaben des Familienbüros. Informationen aus erster Hand zu erhalten und damit ressourcenschonend handeln zu können, gilt dabei als entscheidender Vorteil. Auch wenn in diesem Fall das Angebot noch nicht in Anspruch genommen wurde, wird das Familienbüro als potenzielle Anlaufstelle definiert.

Ähnliches kann auch für den Besuch eines Elterncafés festgestellt werden. Hier bietet vor allem der Kontakt zu anderen Müttern die Möglichkeit, Informationen und persönliche Einschätzungen über vorhandene Angebote zu erhalten. Zudem bilden sich aus den Treffen häufig informelle Netzwerke heraus, die längerfristig als wichtige

Informationsquelle genutzt werden können und die so bei den Herausforderungen im vielschichtigen Familienalltag unterstützend wirken (vgl. dazu auch Kapitel 4.4).

2.4 Mediennutzung

Die Suche nach Informationen über Beratungs- und Unterstützungsangebote kann schließlich auch über den Weg der Mediennutzung erfolgen. Hierzu zählt zum einen die bereits beschriebene Informationsgewinnung durch Prospekte, Flyer, Elternbriefe und Broschüren. Darüber hinaus nutzen die befragten Eltern das Internet und die regionale Presse, um sich über das aktuelle Angebotsspektrum ihrer Kommune zu informieren.

Interview 20

„Jetzt zum Beispiel meistens Internet. Wenn ich jetzt – würde gern für [K4] eine Musikschule raussuchen und dann, keine Ahnung, dann suche ich die Telefonnummern aus dem Internet raus. Da wühle ich dann immer ein bisschen rum. Und dann wird man irgendwie fündig.“

Dieses Zitat einer Mutter von vier Kindern gibt einen ersten Hinweis darauf, dass das Internet zwar als Quelle genutzt wird, um allgemeine Informationen wie Telefonnummer, Anschrift oder Öffnungszeiten zu erhalten, dass dabei aber auch Hindernisse auftreten können, welche die Informationssuche verzögern. Dies wird durch ein Beispiel in einem weiteren Interview bestätigt und präzisiert:

Interview 18

„Ich würde jetzt gerne noch eine Gruppe besuchen, aber ich weiß jetzt leider nicht wo. Wobei jetzt die Internetseite [einer Familienbildungsstätte; A. d. V.] sehr blöd ist. Also, man findet die Kurse sehr schlecht. Und ich kann mir vorstellen, eine Mami, die guckt dann, ist nix, zack weiter.“

Als problematisch empfindet diese Mutter die fehlende Übersichtlichkeit der aufgesuchten Internetseite, welche ihrer Meinung nach auch zu einem Abbruch der Suche führen könnte. Weiterhin wurde in diesem Kontext angemerkt, die Informationen

auf einschlägigen Seiten wären nicht immer aktuell. Soll das Internet von Familien als erste Quelle genutzt werden, um sich schnell und ohne großen Aufwand über bestehende präventive Angebote zu informieren, so ist es wichtig, dass dieses zusätzliche Angebot den Eltern durch eine einfache und übersichtliche Gestaltung entgegenkommt und aktuelle Informationen bereithält.

Eltern verwenden somit unterschiedlichste Informationsquellen und das auch in einem unterschiedlich hohen Grad. Bei den befragten Familien lassen sich unterschiedliche Nutzertypen identifizieren, die durch jeweils spezifische Informationsstrategien gekennzeichnet sind. Zum einen gibt es die Gruppe der „Universalinformierten“. Dies sind zumeist engagierte Eltern, die ihr Mitspracherecht in den Bildungsinstitutionen nutzen und zudem über eine eher hohe Ressourcenausstattung verfügen. Sie nutzen die Mehrzahl der ihnen zur Verfügung stehenden Informationsquellen auch ohne einen bereits vorhandenen Bedarf, um sich allgemein über präventive Angebote zu informieren, die in ihrer Kommune bestehen. Tritt in diesen Familien eine unerwartete Belastungssituation auf, so ist es ihnen möglich, zielgerichtet und zügig Informationen über passende Angebote einzuholen.

Interview 31

„Dann setze ich mich hin – Internet, Google; frag Freunde, Bekannte, ob die was wissen. Frag auch noch bei der Caritas: ‚Wo kann ich noch hingehen?‘ Oder beim Arzt. Überall wo ich jemanden sehe, der eventuell Ahnung haben könnte, frag ich nach, ob noch irgendwo ein Weg ist, den ich nicht sehe, den ich nicht ergoogelt habe, den ich vielleicht nicht in Betracht ziehe.“

Von dieser Gruppe können diejenigen Familien unterschieden werden, die erst dann auf die Suche nach Informationen gehen, wenn ein Problem bereits besteht. Sie nutzen weniger Informationsquellen und wählen dabei häufig den persönlichen Weg, indem sie ihr soziales Umfeld um Rat fragen oder direkt beim Jugendamt anrufen bzw. das Familienbüro konsultieren.

Die dritte Gruppe ist nicht aktiv auf der Suche nach Informationen und erfährt oftmals eher „durch Zufall“ über bestehende präventive Angebote.

Interview 10

„Es ist auch schwer, diese Angebote rauszufinden, muss ich ganz ehrlich sagen. Klar, wenn man eine Adresse hat und wenn man weiß, wo man sich dran wenden kann. Ich bin ganz durch Zufall, bei der Kinderärztin habe ich so ein Heft mitgenommen. Da stand irgendwie [Name des Programmheftes] drauf oder sowas. Wo von der Stadt [O1] dann die Angebote drinstanden. Das war aber nur ein blöder Zufall.“

Dieses Zitat zeigt, dass hierbei die bereits erwähnten Gelegenheitsstrukturen der Familie eine große Rolle spielen. Die Mutter hat ein bei der Kinderärztin ausgelegtes Programmheft zufällig entdeckt und wäre außerhalb dieser Gelegenheit wohl nicht darauf gekommen, nach einer solchen Informationsquelle aktiv zu suchen.

Eine vierte Gruppe nutzt weder aktiv noch passiv Informationsstrategien. Generell kann festgehalten werden, dass die mitunter vorzufindende fehlende Transparenz von präventiven Angeboten und ihrem Aufgabenspektrum als eine Barriere angesehen werden kann, die den Inanspruchnahmeprozess behindert oder verzögert (vgl. dazu auch Dosch 2013: 193). Dies verdeutlicht auch das folgende Zitat.

Interview 7

„Ich weiß eigentlich schon, dass relativ viel angeboten wird, wobei es vielleicht so ein bisschen an Transparenz viel liegt. Da muss man die Seiten von [O1] aufmachen und explizit danach suchen. Wenn man's jedoch nicht weiß, dass es angeboten wird, weiß man gar nicht, wonach man sucht.“

Diese Nutzungstypen zeigen, dass es nicht nur an einer fehlenden oder suboptimalen Informationspraxis seitens der präventiven Angebote liegt, wenn Familien nicht erreicht werden. Wenn sich Eltern dazu entschließen, Informationen über für sie interessante Angebote einzuholen, werden sie auch meist auf dem einen oder anderen Weg fündig, so zumindest die Meinung der oben zitierten Mutter.

Dennoch erscheint es wichtig, besonders für die Gruppe der „Wenig-Informierten“ die Bekanntheit von präventiven Angeboten zu erhöhen, indem die Öffentlichkeitsarbeit gestärkt und Informationen zentral zugänglich gemacht werden. Hierfür

eignen sich Orte, die Teil des Alltags sind, wie z.B. Kindertagesstätten, Schulen oder Arztpraxen. Auch die postalische Zustellung von Informationsmaterial an alle Familien der Kommune wäre eine Möglichkeit, die Inanspruchnahme von Angeboten womöglich zu fördern.

Verläuft die Informationssuche erfolgreich und wird ein passendes Angebot gefunden und in Anspruch genommen, so stellt sich als Nächstes die Frage, wie Eltern die aufgesuchten Angebote bewerten und was ihnen bei ihrer Beurteilung wichtig ist. Dies soll im folgenden Kapitel beschrieben werden.

3 Bewertungskriterien der Familien

Wie zufrieden sind Familien mit der erhaltenen Hilfe und woran orientieren sie sich bei ihrem Urteil? Eine positive Bewertung erleichtert nicht nur den zukünftigen Zugang und die Möglichkeit einer erneuten Inanspruchnahme von Beratungs-, Unterstützungs- und Informationsangeboten. Durch die informelle Weitergabe des individuellen Erfahrungsschatzes können auch andere Familien dazu motiviert werden, präventive Angebote in Anspruch zu nehmen. Eine negative Bewertung hingegen kann zum Abbruch der Inanspruchnahme führen.

Die Bewertung von präventiven Angeboten bezieht sich auf ganz unterschiedliche Aspekte der Inanspruchnahme: Zentral ist zum einen die personelle Bewertung und die Einschätzung der Beratungsbeziehung. Für die Entscheidung zur Inanspruchnahme ist überdies die Motivation und Einstellung von Familienmitgliedern entscheidend. Eng mit der Bewertung des Fachpersonals ist als weiteres Qualitätsmerkmal die Angebotspassung auf inhaltlicher Ebene verbunden. Auch die Möglichkeit, das in Anspruch genommene Angebot in den familiären Alltag zu integrieren, ist für die Eltern entscheidend bei der retrospektiven Bewertung der Hilfe. Die von den Eltern formulierten subjektiven Einschätzungen und Relevanzzuschreibungen der genannten Qualitätskriterien sollen im Folgenden näher beleuchtet werden.

3.1 Bewertung des Fachpersonals

Die elterliche Einschätzung der Beziehung zum Beratungspersonal, zur Fachkraft oder zum Ansprechpartner eines genutzten Unterstützungsangebots ist entscheidend für die Zufriedenheit und den wahrgenommenen Erfolg oder Nichterfolg der präventiven Maßnahme.

Im Allgemeinen kann auf Grundlage der geführten Interviews festgestellt werden, dass Eltern überwiegend zufrieden mit ihrer Beziehung zu den Fachkräften von präventiven Angeboten sind. In den meisten Fällen sprechen die Interviewpartnerinnen von einem „guten Kontakt“ (Interview 2), von freundlichen, netten Mitarbeitern und einem „freundschaftlichen Verhältnis“ (Interview 13). Die hier beschriebene Sympa-

thie zwischen Eltern und Professionellen kann als wichtige Basis für eine gelingende Beziehung gesehen werden (vgl. auch Straus, Gmür und Höfer 1988: 68). So stellt eine Mutter ihre Erfahrungen mit Mitarbeiterinnen des Jugendamtes wie folgt dar:

Interview 39

„Aber sonst sind die da sehr umgänglich, sehr freundlich, also die geben sich auch wirklich Mühe, dass da Auskunft gegeben werden kann. Rufen auch zurück, wenn sie dann noch irgendwie Informationen haben. Also das klappt in [O1] wirklich gut, muss ich sagen.“

Die von den Interviewpartnerinnen genannten negativen Erfahrungen, die sie im Hinblick auf die personelle Besetzung mit einem präventiven Angebot gemacht haben, bestätigen gleichermaßen die Relevanz dieser Bewertungsebene. Der Fall einer Mutter, die ihre Hebamme nach eigener Aussage als eher unsympathisch einschätzte, zog aufgrund der negativen Bewertung einen Abbruch der Nachsorge in Betracht.

Interview 9

„Wir [die Mutter und ihre Hebamme; A. d. V.] waren uns nicht so sympathisch. Ich hätte auch wechseln können, ich hab es aber dann gelassen. [...] Wenn es absolut nicht passt, dann kann man auch sagen, ich ruf mal die Hebammenzentrale an und die sollen mir dann eine andere schicken. Aber es ging dann so gut, ich sag mal, es hat nicht gepasst, aber es war in Ordnung.“

Grund für die fehlende Sympathie war das Gefühl der Mutter, nicht als gleichwertige Partnerin in der Beratungsbeziehung zu gelten:

„Und dann hab ich festgestellt, dass sie mir halt sehr viel aufdrücken wollte. Und ich hatte ja schon ein Kind und da hat sie halt viele Entscheidungen getroffen, die ich nicht so gut fand.“

In diesem Fall wurde trotz der eher schlechten Beziehung zwischen Mutter und Hebamme die Unterstützung nicht abgebrochen. Es kann vermutet werden, dass dabei der vorher definierte zeitliche Rahmen eine Rolle gespielt hat. Bei einer langfristigen Unterstützungsleistung hätte die Mutter eventuell anders reagiert, so hat sie die er-

warteten Kosten eines Wechsels im Vergleich zu der relativ kurzen Dauer der Inanspruchnahme als zu hoch eingestuft.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass gegenseitige Wertschätzung fundamental für eine funktionierende Beziehung zwischen Klient und Fachkraft und für den Erfolg eines Angebots ist. Aufgabe von Fachkräften ist es, Mütter wie Väter in ihrer Rolle als Eltern und als Experten ihrer eigenen Kinder ernst zu nehmen und die elterlichen Kompetenzen zu stärken. Die Interviews haben gezeigt, dass dies für Eltern bei der Bewertung des Inanspruchnahmeprozesses ganz besonders wichtig ist.

Neben gegenseitiger Wertschätzung ist für eine positiv bewertete Beratungsbeziehung weiterhin das Vertrauen zum Fachpersonal entscheidend. Während Ärzte aufgrund ihrer beruflichen Position häufig einen hohen Vertrauensvorschluss haben, müssen Berater, die einer Institution wie dem Jugendamt angehören, oft gegen Vorbehalte ihrer Klienten kämpfen und das Vertrauen zu ihnen erst aufbauen.

Eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern berichtet von ihren Erfahrungen mit der Pädagogin der Frühförderung, die ihr Kind zu Hause erhält. Hier zeigt sich, dass sich die Pädagogin sehr für die Familie engagiert, auch unabhängig von ihrer eigentlichen Aufgabe der Frühförderung, und dass die Mutter aus diesem Grund ein hohes Maß an Vertrauen aufgebaut hat, das sich vor allem durch Verlässlichkeit, Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft zusammensetzt:

Interview 11

„Die Frau, mit der komme ich super klar. Sie hilft mir auch mit so Arztterminen oder so insgesamt, wenn ich Probleme hab, kann ich mich ihr sehr gut anvertrauen. Sie ist auch immer für mich da.“

Auch in anderen Fällen kann aus den Ausführungen der Mütter geschlossen werden, dass Vertrauen eine wichtige Grundvoraussetzung für eine gelingende Inanspruchnahme darstellt. So beschreibt eine Befragte, der während und nach ihren vier Schwangerschaften stets die gleiche Hebamme zur Seite stand:

Interview 2

„[Ich] weiß aber auch, dass ich die jetzt noch anrufen kann, das ist auf jeden Fall auch jemand, wo auch ziemlich schnell ein persönlicher Kontakt dann war und die könnte ich auch so jederzeit anrufen. Das war dann immer dieselbe Hebamme, die die Betreuung gemacht hat und mich unterstützt hat.“

Eine vertrauensvolle Beziehung erhöht zum einen die Motivation der Eltern, ein präventives Angebot auch weiterhin und wiederholt in Anspruch zu nehmen. Zum anderen führt es in vielen Fällen auch dazu, dass Familien Deutungen, Ratschläge und Tipps eher annehmen und umsetzen (vgl. auch Schäfer 2010: 103).

Eng mit dem entgegengebrachten Vertrauen ist die Einschätzung der Professionalität in Form von Kompetenz, Fachlichkeit und Expertenwissen verbunden, die einen weiteren wichtigen Bestandteil der personellen Bewertung ausmacht.

Interview 5

„Wir hatten immer eine Ansprechpartnerin, das war unsere Hebamme. Einmal im Monat kam auch vom Gesundheitsamt eine Ärztin, die die Kinder gewogen und gemessen hat, das fand ich immer ganz toll. Dann haben die auch ein bisschen erklärt wegen Ernährung. [...] Man hat einfach mehr Hilfe bekommen in der Zeit. [...] Viele Krabbelgruppen haben sowas gar nicht, die machen Krabbelgruppen und das war's dann. Da war's wirklich sehr professionell.“

Die Verbindung der spezifischen Erfahrungen, Kenntnisse und Fertigkeiten einerseits der Familienhebamme und andererseits der Ärztin wird als inhaltlich bedeutend für die Krabbelgruppe beschrieben. Damit macht dieses Zitat auch deutlich, dass sich inhaltliche sowie personelle Bewertungen gegenseitig beeinflussen und dass weiterhin die inhaltliche Bewertung von der zugeschriebenen Wirkung abhängt, in diesem Falle der Zugewinn an Wissen und Handlungssicherheit. Wird der Ansprechpartner als sympathisch und kompetent eingeschätzt, so fällt die Gesamtbewertung in der Regel positiver aus. Aus Sicht dieser Mutter ist eine Trennung dieser Bewertungsfaktoren nur schwer zu realisieren:

Interview 22

„Ich habe eine Freundin in Hamburg und die hat zuerst damit angefangen und ich bin dann da auch, weil sie gesagt hat: ‚So toll, was wir hier machen‘, bin ich dann da auch eingestiegen, habe mir auch was gesucht. Und wenn wir uns so unterhalten haben, war es wirklich, da lagen Welten zwischen, was die gemacht haben und was wir gemacht haben. [...] Ich hab nur diesen einen Kurs besucht, das kann ich jetzt nicht sagen, ob das generell das Konzept war, ob einfach die Leiterin, die wir da hatten, dass das nicht so passte, das kann ich nicht sagen. Aber da muss ich jetzt sagen, das war jetzt nicht so toll.“

Auf Empfehlung einer Freundin besuchte die Interviewte eine Pekip-Gruppe (Prager-Eltern-Kind-Programm). Da aber die Erwartungen nicht erfüllt wurden, ist sie im Nachhinein enttäuscht von der Gruppe, wobei sie nicht zuordnen kann, ob dies an dem Konzept der Pekip-Gruppe lag oder an der Leiterin.

Neben Einschätzungen und Empfehlungen aus dem sozialen Umkreis, welche die Entscheidung für oder gegen die Inanspruchnahme beeinflussen können, bezieht der Entscheidungsträger auch die Bewertung von Familienmitgliedern ein. Diese ist ebenso entscheidend für die retrospektive Gesamtbewertung eines präventiv angelegten Angebots, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll.

3.2 Bewertung von Familienmitgliedern

Kinder stehen im Zentrum präventiver Angebote. Einige der Angebote erfordern dabei die aktive Beteiligung des Kindes, um tatsächlich etwas bewirken zu können. Aus diesem Grund wird die Meinung und Haltung des Kindes häufig schon bei der Entscheidung, ein präventiv ausgerichtetes Angebot in Anspruch zu nehmen, berücksichtigt. Eine ablehnende Haltung des Kindes kann als hemmender Faktor gesehen werden, der dazu führt, die Inanspruchnahme von vornherein auszuschließen, wie das folgende Zitat zeigt:

Interview 24

„Ich hatte das [eine sozialpädagogische Familienhilfe; A. d. V.] hier auch mal so angesprochen, aber es ist halt so, wenn die [Kinder; A. d. V.] sagen: ‚Nö, machen wir nicht‘, dann machen wir das nicht. Sie würden es schon machen, wenn ich sagen würde: ‚Wir machen das jetzt‘. Wenn die da aber sowieso nicht für sind, dann bringt es das auch nicht.“

Die fehlende Bereitschaft der (älteren) Kinder wird hier als primärer Grund genannt, die sozialpädagogische Familienhilfe nicht in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig hätte die alleinerziehende Mutter als „Familienoberhaupt“ und Entscheidungsträgerin aus ihrer Sicht die Möglichkeit, die Bereitschaft zur Teilnahme von ihren Kindern einzufordern, was sie in diesem Falle aber nicht in Erwägung zieht.

Retrospektiv wird der Verlauf der Inanspruchnahme von den Eltern auch unter dem Aspekt bewertet, wie das Kind diesen wahrgenommen und empfunden hat. Den Befragten ist es wichtig, dass ihre Kinder gerne an dem präventiven Angebot teilnehmen, ohne „gezwungen werden zu müssen“. Ob ein Kind Spaß an Babyschwimmen, Kinderturnen oder Musikförderung hat, hängt nicht zuletzt von seiner Persönlichkeit und seinen individuellen Eigenschaften und Bedürfnissen ab, die von den Eltern berücksichtigt werden.

Interview 39

„Also wir waren Babyschwimmen. [K2] fand Schwimmen jetzt nicht so toll, da waren wir nur zweimal, der hatte da überhaupt keine Lust drauf. Der wollte lieber so Pekip-Gruppe, also so krabbeln und mit anderen Kindern rumbabbeln, das fand [K2] toll, das fand [K1] wieder blöd.“

Besonders bei therapeutischen Angeboten wie Ergotherapie, Logopädie oder Kinderpsychologie, bei denen das Kind im Mittelpunkt der Arbeit steht, ist zudem das Verhältnis des Kindes zum Therapeuten von besonderer Bedeutung für die Eltern.

Interview 39

„Und der [Kinderpsychologe; A. d. V.] hat sogar sofort Zugang zu ihm gehabt. Und [K1] hat auch sofort mitgemacht und der geht da auch gerne hin. Also es ist für ihn nicht so: ‚Och nee, jetzt muss ich da schon wieder hin‘. Er geht da gerne hin, macht auch alle Untersuchungen mit.“

Hier wird ersichtlich, dass Eltern ganz bestimmte Erwartungen an die Eigenschaften und Fähigkeiten des Therapeuten haben, zum Beispiel Kompetenzen im Bezug auf den Umgang mit Kindern. Straus, Gmür und Höfer (1988) kommen in ihrer Studie zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag zu einem ähnlichen Ergebnis und fassen zusammen, dass „gerade die Verbindung von Wissen, Ausbildung, Kompetenzen und dem Gefühl der Sympathie, der Menschlichkeit und des Engagements [...] die Basis für eine gelingende Beraterisch-therapeutische Beziehung [schafft]“ (ebd.: 155). Probleme im Verhältnis zwischen Kind und Therapeuten können aus diesem Grund zu einem Abbruch oder einem Wechsel des Angebots führen:

Interview 1

„Nur mit ungefähr anderthalb kam er [der Ergotherapeut; A. d. V.] nicht mehr an sie ran, da mochte sie nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten und da hat er gesagt, ich sollte dann zum Kinderturnen gehen, weil sie dort genau diese Übungen macht, die sie eigentlich dort machen soll.“

Im Mittelpunkt von präventiven Angeboten steht für die meisten Eltern das Wohl des Kindes, was zu der Notwendigkeit führt, Angebote und Maßnahmen „vom Kind her zu denken“ und diese in den Prozess der Inanspruchnahme einzubeziehen. Ein Kritikpunkt, der von einzelnen befragten Müttern und Vätern geäußert wurde, ist der fehlende Fokus mancher präventiver Angebote auf die speziellen Bedürfnisse des Kindes.

Interview 27

„Eltern-Kind-Kochen nannte sich das. Was ein bisschen schade war, das war sehr auf ‚Öko‘. Finde ich ja gar nicht schlimm, aber viel sehr experimentell. Ich kann nicht Vier- bis Fünfjährigen da einen Auflauf mit hauptsächlich Zwiebeln und Lauch anbieten. Also das hätte ein bisschen mehr kindgerecht sein müssen.“

Allerdings ist diese Kritik eher selten anzutreffen, die Mehrheit der Eltern ist zufrieden mit dem Grad des Einbezugs des Kindes und dem zur Verfügung stehendem Raum zur Entfaltung der individuellen Potenziale, welcher für die Kinder geschaffen wird.

Die Rolle weiterer Familienmitglieder innerhalb des Entscheidungsprozess ist zum einen davon abhängig, inwieweit die Person in den tatsächlichen Verlauf involviert ist. Die Inanspruchnahme einer Familienberatung beispielsweise setzt die Kooperation aller teilnehmenden Familienmitglieder voraus. Andere präventive Angebote wiederum, wie Mutter-Kind-Gruppen, konzentrieren sich meist nur auf die Arbeit mit einem Elternteil und sind zum großen Teil frauendominiert. Da Mütter die Hauptnutzerinnen darstellen und es ihnen überlassen ist, an welchen Angeboten sie teilnehmen möchten, ist der Partner in den Entscheidungsprozess zur Inanspruchnahme nur selten beteiligt.

Interview 40

„Man trifft ja andere Mütter, meistens sind es ja Mütter, ganz selten Väter. Aber ist bei uns auch so, bei uns gehe auch mehr ich los als mein Mann, das ist einfach so.“

Zum anderen hängt die Mitsprache bei Entscheidungen zu präventiven Angeboten davon ab, wie wichtig und grundlegend diese sind. So werden Entscheidungen wie die Wahl des Kindergartens sowie der Schule oder die weitere Vorgehensweise bei therapeutischen und ärztlichen Angeboten in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess getroffen.

Interview 22

„Wir hatten das Thema schon einmal, weil ich [K1] gerne in einen Waldorfkindergarten gehabt hätte, mein Mann aber damals sagte: ‚Nein, dann tanzt der nachher seinen Namen‘, und diese Vorurteile Waldorfschülern gegenüber. Und ja, dann war er eigentlich derjenige, der so mit dem Thema wieder hochkam.“

3.3 Bewertung der Rahmenbedingungen

Wie Kohlscheen (2015) in seinen Ausführungen zu den Hintergründen der Nutzung präventiver Angebote zeigen konnte, wirkt sich das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit von bestimmten Ressourcen innerhalb der Familie auf die Inanspruchnahme von Angeboten maßgeblich aus. Auch während und nach Beendigung der Inanspruchnahme spielen zeitliche, ökonomische und räumliche Faktoren eine wichtige Rolle für die Bewertung eines präventiven Angebots. Dies betrifft vor allem die Frage, wie die befragten Familien präventive Angebote in ihren Alltag integrieren können und mit welchen Schwierigkeiten sie dabei konfrontiert werden. Die Analyse der Interviews ergibt, dass besonders zeitliche Aspekte sowohl bei der Überlegung, ein Angebot in Anspruch zu nehmen, als auch bei der retrospektiven Bewertung eine bedeutende Rolle spielen.

Für Familien haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Mütter und Väter stehen gleichermaßen vor der Herausforderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Alleinerziehende müssen oft ohne die Unterstützung eines früheren Partners den gemeinsamen Familienalltag strukturieren. Mehrkeinfamilien werden im Alltag mit der Notwendigkeit konfrontiert, Bedürfnisse, Interessen und Tagesabläufe aller Mitglieder in Einklang zu bringen. Die Umsetzung präventiv ausgerichteter Angebote spiegelt diese Entwicklungen wider.

Für die gelingende Integration eines Angebots in den Familienalltag sind für die befragten Mütter die Öffnungszeiten der Einrichtungen und die Vergabe der Termine entscheidend. Kurse etwa, die sich explizit an Eltern von Kindern im Säuglings- und frühen Kleinkindalter richten, wie z. B. Eltern-Kind-Gruppen, finden überwiegend vormittags statt. Für Mütter oder Väter, die sich in Elternzeit befinden und ihren Tagesablauf größtenteils individuell bestimmen und einteilen können, bieten diese Gruppen einen offenen Raum, um sich mit anderen Eltern austauschen zu können.

Interview 15

„Mein Mann ist ganz normal arbeiten gegangen und ich war zu Hause mit dem Kleinen. Und dann war man echt froh, wenn man wusste, so, um die und die Uhrzeit ist man dann da, da sind andere, denen geht es genauso. Das war echt schön.“

Doch gerade für berufstätige Eltern oder Mehrkindfamilien sind diese Öffnungszeiten mit einem hohen organisatorischen Aufwand verbunden, der oft dazu führt, die Angebote nicht nutzen zu können. Im folgenden Auszug aus einem Interview mit einer Mutter von vier Kindern zeigen sich Schwierigkeiten, die Tagesabläufe der verschiedenen Familienmitglieder miteinander zu vereinbaren.

Interview 18

„Aber wenn jetzt zum Beispiel morgens was ist, was um zehn Uhr anfängt, ist dann schon für mich wieder schlecht, denn meistens geht sowas eine Stunde oder anderthalb. Aber um elf Uhr vierzig ist die Schule aus, also muss ich dann schon wieder irgendwo anders sein. [...] Und das ist dann immer so das Handicap, dass man viel nicht wahrnehmen kann, was man vielleicht mal gerne machen würde, weil es dann zeitmäßig irgendwie nicht so zusammenpasst.“

Subjektiv erlebte Zeitkonflikte werden damit oft als Grund genannt, ein Angebot nicht oder mit Verzögerung in Anspruch nehmen zu können. Auch Betreuungsangebote rufen in vielen Fällen Probleme mit dem Zeitmanagement der Familien hervor. Hier sind vor allem die unflexiblen Öffnungs- und Abholzeiten (beispielsweise der Offenen Ganztagschule, OGS) zu nennen, die gerade von berufstätigen Eltern kritisiert wurden. Diese stellen die Familien nicht nur in der Ferienzeit vor die Herausforderung, die eigenen Arbeitszeiten mit denen der Betreuung zu koordinieren, sie erfordern vielmehr größere Anstrengungen in der Planung des gesamten Tagesablaufs.

Interview 17

„Ich muss sagen, ich hab ein großes Problem damit, dass die Regeln in der OGS extrem starr sind. Das sind so Sachen wie Abholzeiten, um drei und um vier. Viertel nach drei, nee, das geht jetzt nicht. Ja, soll ich jetzt eine dreiviertel Stunde im Auto warten? [...] Das sind so Sachen, wo ich ganz ehrlich sagen muss, das finde ich total bescheuert. [...] Natürlich möchte ich mein Kind betreut sehen, aber in erster Linie finde ich, sollte ein Kind ja in der Familie groß werden und da was von haben. Und die Eltern quasi zu zwingen, eine halbe Stunde vor der Tür zu warten, finde ich persönlich ziemlich engstirnig.“

Unterstützungsleistungen von Angehörigen des sozialen Umfelds und der Bildungsinstitutionen können diesem Problem entgegenwirken und Familien in ihrem Alltag entlasten. So werden Familienmitglieder, wie etwa Großeltern, aber auch andere Mütter mit Kindern im annähernd gleichen Alter als wichtige Partner bei der organisatorischen Planung geschätzt. Darüber hinaus übernehmen Familienzentren, Kindertagesstätten und Schulen Aufgaben, wie beispielsweise die logopädische oder ergotherapeutische Behandlung sowie Schwimmkurse, die Eltern in ihrer zeitlichen Einbindung zusätzlich entlasten. Dies bedeutet für Familien Zeitersparnis, da sie keine zusätzlichen Termine wahrnehmen müssen.

Interview 21

„Und dann sind die mit dem Kitabus ins Sportparadies gefahren mit zwei Erziehern und dann haben die Seepferdchen gemacht. War für mich natürlich gut, weil ich war ja voll arbeiten zu dem Zeitpunkt. Das war dann schon erledigt, das war eigentlich gut.“

Ein weiteres wichtiges Bewertungskriterium stellt die Praxis der Terminvergabe und damit die Inkaufnahme von Wartezeiten dar. Diese ist zunächst von der Art des präventiven Angebots abhängig. Während offene Angebote frei zugänglich sind und im Allgemeinen keine Wartezeiten haben, sind Wartezeiten bei Maßnahmen, die aus einer besonderen Belastungssituation heraus in Anspruch genommen werden, gängiger.

Die Auskünfte der Eltern zum Ablauf der Terminvereinbarung waren sehr unterschiedlich. In der Regel waren die Eltern zufrieden mit der Wartezeit. Besonders die von Erziehungsberatungsstellen häufig angebotenen offenen Sprechstunden wurden als erste Anlaufstelle für die Konkretisierung von Problemlagen und für die Klärung des Handlungsbedarfs sehr positiv bewertet.

Interview 2

„Insbesondere fand ich es eben gut, dass es sehr schnell gegriffen hat. Ich bin eben auch jemand der, wenn ich mal Hilfe brauche, dann auch sofort. Wenn ich dann noch so eine Warteliste anführen müsste, dann hätte mich das ein wenig zurückgeworfen. Aber das war alles sehr gut, fand die Leute auch sehr kompetent.“

Gerade wenn ein akutes Problem innerhalb der Familie auftritt, ist es wichtig, schnell, direkt und unbürokratisch Hilfe zu erhalten. Allerdings haben einige Gesprächspartner in dieser Hinsicht auch negative Erfahrungen gemacht, besonders bei therapeutischen und ärztlichen Angeboten.

Interview 31

„In dieser akuten Situation, wo sich das Kind und die Eltern grad befinden, wo wirklich Hilfe gebraucht wird in dem Moment, 14 Monate warten. In 14 Monaten kann viel passieren, ne?“

Dieses extreme Beispiel, bei dem die Mutter auf einen Termin beim Kinderpsychologen 14 Monate für die Durchführung einer Verhaltenstherapie warten musste, ist zwar eher die Ausnahme, doch schon reguläre Wartezeiten von einigen Monaten können als belastend wahrgenommen werden.

Interview 42

„Also da muss man dann schon drei, vier Monate auf einen Termin warten. Da war es dann auch so, wo ich gesagt habe, ja, jetzt brennt der Schuh eigentlich nicht mehr so wie da, als ich mir den Termin geholt habe.“

Häufig reduziert sich der Problemdruck bis zum Zeitpunkt des ersten Termins, was auf unterschiedliche Gründe zurückzuführen ist. Zum einen ist es denkbar, dass die Problemlage selbstständig oder durch das Einsetzen anderer Ressourcen, etwa durch die Hilfe aus dem sozialen Umfeld oder durch die Inanspruchnahme alternativer Angebote, verbessert werden konnte. Zum anderen ist auch eine Modifikation des Problembewusstseins bzw. der Problemsicht möglich: Die Intensität des aufgetretenen Problems wird subjektiv nicht mehr als hoch eingestuft. Ferner können Familien die Belastungssituation auch akzeptieren und der Meinung sein, daran nichts ändern zu können (abnehmende Selbstwirksamkeitsüberzeugung).

Diese Überlegungen verweisen auf die Wechselwirkungen zwischen Situationswahrnehmung, Sinnannahme und sozialer Erreichbarkeit, die Kohlscheen (2015) für die Erklärung der individuellen Entscheidung für oder gegen die Inanspruchnahme eines präventiven Angebots heranzieht, und zeigen, dass eine anfänglich positive Ent-

scheidung aufgrund von Wartezeiten auch revidiert werden kann. Dies bestätigt und unterstreicht weiterhin die Bedeutung von Niedrigschwelligkeit von präventiv und frühzeitig angelegten Angeboten für einen erfolgreichen Inanspruchnahmeprozess.

Die Rahmenbedingungen eines Angebots werden nicht nur anhand von zeitlichen Faktoren bewertet, sondern auch anhand von räumlichen. Hier stellt sich die Frage, ob und wie gut ein Unterstützungs-, Beratungs-, oder Informationsangebot für die Familie zu erreichen ist. Angebote vor Ort, die in der gewohnten Umgebung von Familien agieren, werden in der Regel eher genutzt als solche, welche die Mobilitätsbereitschaft der Eltern voraussetzen und nur mit Aufwand zu erreichen sind.

Interview 18

„Für dieses abgelaufene Jahr kam für die Kleinen keine Krabbelgruppe zustande im Vormittagsbereich. [...] Und dann bin ich nach [Stadtteil A] ausgewichen, aber da war mir die Fahrt dann zu weit, bis nach [Stadtteil A] war blöd. Bin dann nach [Stadtteil B] gewechselt, weil da auch eine Freundin mit im Kurs war, aber selbst die Fahrt, ich glaub, von zehnmal war ich dreimal da.“

Besonders bei wöchentlichen und über einen längeren Zeitraum stattfindenden Unterstützungsangeboten ist für die Eltern die Nähe zum Wohnort entscheidend, wie in diesem Zitat deutlich wird. Im Gegensatz dazu steigt die Bereitschaft, für präventive Hilfe einen längeren Weg auf sich zu nehmen, wenn die Problembelastung als hoch eingeschätzt wird und Angebote aufgrund ihrer speziellen Ausrichtung womöglich nicht in jeder Kommune verfügbar sind. Vielen Eltern fällt es schwer sich einzugestehen, dass ein bestimmtes Problem ohne die Hilfe und Unterstützung von außen nicht zu bewältigen ist. Sie haben außerdem Angst vor der Reaktion anderer, weswegen das Aufsuchen von präventiven Angeboten mit großen Hemmschwellen verbunden ist. Aufsuchende Angebote bieten dabei eine gute Möglichkeit, auch diejenigen Familien zu erreichen, die aus den unterschiedlichsten Gründen keine Maßnahmen aufsuchen, aber dennoch Hilfe benötigen. Viele Interviewpartnerinnen schätzen die persönliche Beratung innerhalb ihrer gewohnten Umgebung.

Interview 5

„Die Atmosphäre zu Hause, das macht viel aus bei den Kindern. Die Kinder fühlen sich zu Hause wohler. [...] Man redet dann auch ganz anders, man ist nicht so angespannt, hier ist man zu Hause. Die Kinder bewegen sich dann auch anders und reden auch anders.“

Nach Ansicht dieser Mutter ist es in bestimmten Fällen von Vorteil, ein präventives Angebot zu Hause in Anspruch nehmen zu können, besonders aus Sicht der Kinder und im Hinblick auf ihr Wohlbefinden.

Positiv bewerten die Interviewten auch die Kombination von Komm- und Gehstruktur, die sich vor allem in der Arbeit von Familienzentren finden lässt. Durch die räumliche, personelle und strategische Vernetzung innerhalb des Familienzentrums können Eltern zum einen das Aufgabenspektrum der jeweiligen Angebote besser einschätzen, zum anderen werden eventuelle Hürden durch Kennenlernen der Ansprechpartner abgebaut.

Interview 6

„Diese Beratungsstelle ist am Kindergarten und der Leiter von der Beratungsstelle kommt auch in den Kindergarten, wenn da so Elternabende sind immer am Anfang von den neuen Kindergartenjahren. Da stellt er sich vor an dem Elternabend und erzählt eben auch was über die Beratungsstelle.“

Durch das von der Mutter beschriebene Vorgehen wird eine mögliche Kontaktaufnahme seitens der Familie erleichtert, was auch zur Folge haben kann, dass sich Eltern in Belastungssituationen schon früh- und rechtzeitig an die Beratungsstelle wenden.

Nicht zuletzt beeinflussen finanzielle Ressourcen die Teilnahme an Unterstützungs-, Informations- und Freizeitangeboten. Grundsätzlich kann ein Unterschied zwischen präventiven Angeboten gemacht werden, die kostenlos zur Verfügung stehen (Erziehungsberatungsstellen, ärztliche und zum Teil therapeutische Angebote, Schwangerschaftsvorbereitungskurse, die für Frauen von der Krankenkasse bezahlt werden, Eltern-Kind-Gruppen) und solchen, die gegen eine Gebühr in Anspruch ge-

nommen werden können (hier vor allem Betreuungsangebote, Freizeitangebote und Angebote der Elternbildung, wie z. B. Babybreikurse etc.).

Falls ein präventives Angebot mit Kosten für die Familien verbunden ist, so ist es wichtig darauf zu achten, dass diese dennoch für alle Familien unabhängig von ihrer sozialen Lage erschwinglich sind und keine zusätzliche Barriere darstellen (vgl. Deutscher Verein 2005: 17). Hierbei stellt sich die Frage, wie die befragten Familien die Erhebung einer Gebühr bewerten und wie sich diese auf ihre Inanspruchnahme auswirkt.

Interview 16

„Weil so Kinderkochen habe ich letztens mal geguckt, das ist auch teuer. Das kann ich mir nicht leisten. Also das müsste wirklich schon irgendwo im Rahmen sein. Weil zum Beispiel diese Tanzmäuse, das ist ehrenamtlich und da habe ich im Monat 3,50 Euro bezahlt.“

Dieses Beispiel verdeutlicht die Relevanz finanzieller Aspekte bei der Wahl eines Angebots und zeigt, dass eine geringe Gebühr von den Eltern akzeptiert wird, eine höhere hingegen in vielen Fällen nicht aufgebracht werden kann. Dies betrifft vor allem Mehrkindfamilien, Alleinerziehende sowie Familien mit geringem Einkommen.

Vor allem die Finanzierung von Freizeitangeboten ist für Familien oft nur schwer zu realisieren. Dabei kann die Teilnahme an Freizeitaktivitäten (indirekt oder direkt) die sozialen wie auch kognitiven Kompetenzen des Kindes fördern. „Ein eingeschränkter Zugang zu Kultur-, Freizeit- und Bildungsangeboten bedeutet somit, dass ein Möglichkeitsraum für Erfahrungen außerhalb des Elternhauses verschlossen bleibt“ (Engels und Thielebein 2011: 49). Unterstützungsleistungen wie das Bildungs- und Teilhabepaket sowie Familienpässe sollen dem entgegenwirken und Familien in ihrer Teilhabe fördern. Viele der Befragten nutzten diese Angebote ihrer Kommunen, kritisierten dabei aber auch die Praxis der Vergabe.

Interview 43

„Und ich hatte eben nur diesen Familienpass für VHS und Musikschule und den kriege ich jetzt auch nicht mehr. Und das fand ich schon finanziell sehr ungerecht, weil das eben so unsere Möglichkeit war, teilzunehmen.“

Sowohl das Bildungs- und Teilhabepaket als auch die Familienpässe sind an bestimmte Voraussetzungen, die die Familien erfüllen müssen, gekoppelt. So erhalten Eltern, je nach Bestimmungen der Kommune, einen Familienpass, wenn sie beispielsweise mehrere Kinder haben, alleinerziehend sind oder ein niedriges Einkommen aufweisen. Mütter und Väter, die etwas über dieser Einkommensgrenze liegen, fühlen sich dadurch benachteiligt, wie dieser Ausschnitt eines Interviews zeigt:

Interview 20

„Ja, das ist halt so dieses, wenn man knapp über dem Satz liegt, wo man gefördert wird, ist das schon manchmal ärgerlich. Wenn ich denke, was ich hier an Schulbücher und keine Ahnung alles mögliche in die Schulsachen zahle, wo ich denke, würde mein Mann 100 Euro weniger verdienen, dann würden wir schon diesen Wohngeldzuschuss bekommen und dann würden wir in dieses [O1]er Förderprogramm aufgenommen, was Sportverein und sowas zahlt.“

Andere Eltern bewerten die Auswahl an Freizeitangeboten, die mit dieser Unterstützungsleistung abgedeckt werden, als zu niedrig, da private Anbieter nicht zur Auswahl stehen. Trotz dieser genannten Kritik kann festgestellt werden, dass das Bildungs- und Teilhabepaket sowie der Familienpass von den Familien positiv aufgenommen werden und dass diese Instrumente eine Inanspruchnahme von Angeboten begünstigen.

Nachdem erläutert wurde, welche Bewertungskriterien Familien nutzen und wie sich diese auf die (Nicht-)Inanspruchnahme auswirken, soll nun die von den Eltern retrospektiv wahrgenommene Wirkung von präventiven Angeboten im Vordergrund der Analyse stehen.

4 Subjektiv wahrgenommene Wirkung von präventiven Angeboten

Eines der Ziele der Begleitforschung für das Modellprojekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) liegt in der Beantwortung der Frage, wie und unter welchen Bedingungen präventive Angebote wirken (vgl. Strohmeier et al. 2014: 13). Objektive Kriterien für eine erfolgreiche Inanspruchnahme lassen sich dabei im Hinblick auf Beratungs- und Unterstützungsangebote nur schwer definieren. Wie bei jeder katamnesticen, d. h. nach der Inanspruchnahme stattfindenden Befragung stehen wir außerdem vor dem Problem, die Verbesserung einer Problemlage nicht per se auf die erfolgreiche Inanspruchnahme eines präventiven Angebots zurückführen zu können (vgl. Vossler 2012: 258).

Ähnlich wie bei der Prozessbewertung hat jedoch auch die subjektive Sicht der Eltern auf die Wirkung der von ihnen wahrgenommenen Angebote ganz konkrete Auswirkungen. In diesem Zusammenhang beschreiben die Interviewpartnerinnen sowohl intendierte als auch nicht intendierte Wirkungen, die sie mit einem Angebot in Verbindung bringen, und das unabhängig davon, ob die Inanspruchnahme eine Problemlage vorausgesetzt hat oder nicht.

Aus diesem Grund sollen im Folgenden verschiedene Erfolgskriterien erörtert werden, die aus Sicht der Interviewten aus der Inanspruchnahme resultieren und die deren subjektive Wirkung für das Kind, die Eltern oder die gesamte Familie veranschaulichen. Hierzu zählt nicht nur die Beseitigung oder Verbesserung eines Problems. Die Inanspruchnahme kann auch zu einer Erweiterung der Handlungsoptionen sowie zu einem Wissensgewinn führen. Ferner bieten Angebote die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern sowie Professionellen auszutauschen und das eigene Netzwerk zu erweitern. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass diese verschiedenen Wirkungsfaktoren selten trennscharf zu beobachten sind. Viel eher handelt es sich in den meisten Fällen um eine Kombination mehrerer Kriterien, die von den Eltern genannt werden.

4.1 Verbesserung der ursprünglichen Problemlage

Wenn in der Familie eine als belastend wahrgenommene Problemlage besteht, die nicht aus eigener Kraft oder durch die Hilfe des sozialen Umfelds überwunden werden kann, dann werden unter bestimmten Voraussetzungen präventive Angebote aufgesucht (vgl. auch Kohlscheen 2015). In diesen Fällen gelten Kinderärzte, Angebote des Gesundheitssektors, wie Ergotherapie, Logopädie, Kinderpsychologie, sowie Beratungs- und Unterstützungsangebote, wie die Familien- oder Erziehungsberatungsstelle, aber auch Fördermaßnahmen als wichtige Anlaufstellen.

Dabei erwarten Eltern, die sich dazu entschließen, Hilfe von außen anzunehmen, oft eine positive Veränderung bzw. Verbesserung des Ausgangsproblems und der Anmeldesymptomatik. Doch wie schätzen die Interviewpartnerinnen die vom Angebot ausgehende Wirkung ein?

Zuallererst kann festgestellt werden, dass es auch aus Sicht der Eltern schwierig ist, mögliche Verbesserungen der Problemlage als Folge der Inanspruchnahme zu identifizieren.

Interview 15

„Man weiß ja nicht, sind die Fortschritte jetzt durch die Ergotherapie gekommen oder einfach, weil man jedes Wochenende auf dem Spielplatz ist und der da einfach übt zu klettern.“

Dabei wirken sich sichtbare Erfolge für die Akteure positiv auf deren Zufriedenheit und Motivation aus. Aus diesem Grund ist es für Berater und Therapeuten wichtig, am Anfang der Zusammenarbeit gemeinsam mit den Eltern realistische Ziele zu formulieren, die im Laufe der Inanspruchnahme erreicht werden sollen, um der Familie eine Vergleichbarkeit von Zielen, Erwartungen und tatsächlichen Veränderungen zu ermöglichen.

Teilweise wie auch vollständige Verbesserungen der Ausgangslage können von Familien besser eingeschätzt werden, wenn es sich bei dem früheren Problem um ein „sichtbares“ handelte, so zum Beispiel bei Entwicklungsverzögerungen oder -störungen körperlicher, motorischer oder sprachlicher Art. Im folgenden Zitat wurde das

Kind der Interviewpartnerin mit einer Lippen-Kiefer-Gaumenspalte geboren, die operativ behandelt wurde. Aufgrund der Fehlbildung nahm die Familie fortan sowohl logopädische als auch ergotherapeutische Angebote in Anspruch, welche zu sichtbaren Fortschritten in der Sprachentwicklung führten.

Interview 13

„Also ich muss sagen, sie hat, als sie in den Kindergarten kam, die ist mit zwei in den Kindergarten gekommen, hat sie gar nicht gesprochen. So ein paar Laute, die wir verstanden hatten, aber mehr war da auch nicht. Und seit sie in den Kindergarten geht und dann halt auch die Logopädie bekommt, hat sich das so rasant verbessert.“

Auch die Einnahme von Medikamenten, gerade bei Kindern, die unter ADHS leiden, kann kurzfristig zu einer spürbaren Verbesserung der Ausgangssymptomatik führen und ist aus diesem Grund eine wichtige Therapieform, die von Eltern von Kindern mit ADHS angestrebt wird:

Interview 14

„Dann haben wir da, ich weiß nicht, anderthalb Jahre sind wir dann auch zu Therapiesitzungen gegangen und er wurde auf die Medikamente eingestellt. Und ja, dann hat man ja wirklich eine Verbesserung festgestellt gehabt und hat dann nachher auch aufgehört. Da hatten wir unsere Therapiestunden voll.“

Durch die Verbesserung der Ausgangssymptomatik entfällt der Grund für die Inanspruchnahme, woraufhin es zu einer regulären Beendigung kommen kann. Zu einem Abbruch der Inanspruchnahme hingegen führt häufig die Nichterfüllung von Erwartungen und Zielvorstellungen seitens der Familie. Auch in anderen Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass ausbleibende Erfolge zu Unzufriedenheit und frühzeitigen Abbrüchen führen (vgl. Vossler 2012: 260)

Ein Fallbeispiel bestätigt diesen Sachverhalt: Aufgrund schulischer Probleme und auf Anraten der Schule entschied sich eine Mutter für die ergotherapeutische Behandlung ihres Kindes. Nachdem sie aber nach einem Jahr keine Verbesserung der schulischen Leistungen beobachten konnte, brach sie die Therapie ab.

Interview 5

„Ich habe eine lange Zeit Ergotherapie mit [K2] gemacht, das hat aber überhaupt nichts gebracht. Ich geh zu Therapien und in der Schule tut sich aber nichts. [...] Ein komplettes Jahr hab ich durchgezogen und dann hab ich keinen Erfolg gesehen und da hab ich dann aufgehört, ja.“

Selbst kleine Erfolge sicht- und erfahrbar zu machen hilft sowohl Eltern als auch Kindern, „am Ball zu bleiben“ und fördert damit gleichzeitig einen positiven Inanspruchnahmeverlauf.

4.2 Veränderte Problemsicht

Nicht immer ist eine Veränderung der bestehenden Problemlage möglich. In vielen Fällen kann aber durch eine Veränderung der elterlichen Problemsicht der Umgang mit der Situation für die Familie erleichtert werden. Dies ist häufig der Fall bei Elternkursen und medialer Elternbildung sowie bei Beratungs- und Unterstützungsangeboten wie Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Eine Mutter berichtete in diesem Zusammenhang von der wahrgenommenen Wirkung eines Elternkurses, den sie besuchte:

Interview 45

„Auch das Umdenken. So, dass man also wirklich, wir haben auch ein Schild gemacht, worauf man achten sollte. So damit wir das halt eben sehen und sein Verhalten zu überdenken, ne? Und vielleicht auch [K1] mehr zu verstehen. [...] Dass das so eine Spirale ist, wenn [K1] gerade wieder so aggressiv wird oder so sauer wird und ich geh halt dagegen an und werde auch sauer, das ist das so eine Spirale, die sich halt nicht beruhigt. Wenn ich aber versuche ruhig zu bleiben, beruhigt sich auch [K1] irgendwann.“

Ist ja eine normale Entwicklung, die sie jetzt gerade durchmacht und als Elternteil steht man da halt so oft vor und denkt: ‚Warum machst du das denn jetzt? Willst du mich ärgern oder willst du mich provozieren oder sauer machen?‘. Aber sie verstehen das eigentlich noch gar nicht, weil sie testen sich ja jetzt aus.“

Die Problemsicht der Mutter hat sich durch die Inanspruchnahme des Elternkurses offensichtlich stark verändert. Die Aggressivität der Tochter wurde vor der Inanspruchnahme als individuelle Persönlichkeitseigenschaft des Kindes verstanden, wohingegen sie von der Mutter nun eher als ein Verhalten in einer spezifischen Phase der Kindheit, als „eine normale Entwicklung, die sie jetzt gerade durchmacht“, gesehen wird. Durch diese Korrektur der individuellen Erklärungsmuster hat die Interviewpartnerin nicht nur das Gefühl, ihr Kind besser zu verstehen, sie kann nun auch besser auf die genannte Situation reagieren, was positive Auswirkungen auf das Verhalten des Kindes und auf das gesamte Familienklima hat.

Eine veränderte Problemsicht kann auf den Prozess der Selbstreflexion zurückgeführt werden, der in Beratungs- und Unterstützungsangeboten angestoßen und gefördert wird. Damit leisten diese Angebote einen wichtigen Beitrag dazu, die Ursachen von familialen Konflikten und Problemen zu verstehen, und fördern sowohl die elterliche Kompetenz als auch das Vertrauen in diese.

Eine Interviewpartnerin nannte als Grund für die wiederholte Inanspruchnahme einer Erziehungsberatungsstelle, sich „nochmal sowas wie Absolution holen [zu können], dass wir alles gut machen“ (Interview 2). Durch diese Möglichkeit der professionellen Begleitung und Bewertung der Selbstreflexion erhalten Eltern nicht nur eine situative Unterstützung, sie stärkt überdies Männer und Frauen in ihrer Rolle als Eltern.

4.3 Erweiterung von Handlungsoptionen und Wissensgewinn

Neben der Verbesserung der ursprünglichen Problemlage und der Veränderung der Problemsicht kann die Inanspruchnahme von präventiv angelegten Angeboten auch einen Wissensgewinn für die Familie bedeuten und gleichzeitig ihre Handlungsoptionen erweitern.

Diese Erfahrung können die Eltern mit ganz unterschiedlich angelegten Angeboten machen, so beispielsweise mit Geburtsvorbereitungskursen und Eltern-Kind-Gruppen, aber auch mit Beratungsangeboten oder Angeboten des Gesundheitssektors. Für diese Angebote ist charakteristisch, dass sie Informationen und Wissen

an Eltern vermitteln und Gespräche anregen, die alternative Reaktionen auf alltägliche Situationen betreffen.

Ein weiteres Beispiel stellt die Arbeit der Hebamme dar. Während der Schwangerschaft und in den ersten Monaten nach der Geburt eines Kindes ist die (Familien-) Hebamme für die Mütter eine besonders wichtige Ansprechpartnerin und Wissensvermittlerin. Nahezu alle interviewten Frauen haben diese Erfahrung gemacht. Oft sind junge Eltern mit ihrem ersten Kind am Anfang überfordert und erleben diese Phase als sehr fordernd und anstrengend. Aus diesem Grund sind sie ständig auf der Suche nach Informationen, die zum einen die Entwicklung und die Versorgung des Kindes betreffen, zum anderen aber auch helfen, neue Problemlagen und Belastungsfaktoren zu meistern (vgl. auch Fthenakis, Kalicki und Peitz 2002: 360 f.).

Interview 17

„Abes es war, wie gesagt, durchaus hilfreich. Die ersten Tage ist man eben auch unsicher, wenn sich alles so ein bisschen eingespielt hat, da ist das irgendwann in Ordnung. So gerade, wenn man frisch aus dem Krankenhaus und dann weiß man nicht, nimmt das Kind auch richtig zu? Und macht man alles richtig? Also, ich muss sagen, wo ich auch Sorge hatte, war der Bauchnabel, weil da fällt ja dann irgendwann ein Stück ab. Wann fällt das ab und muss man da irgendwas machen? Gut, da war ich schon ganz froh, dass die sich das mal angeguckt hat.“

Nicht nur die informationsvermittelnde und unterstützende Funktion der Hebamme wurde durch die Interviews deutlich, viele der Mütter betonten auch die Möglichkeit, Unsicherheiten im Umgang sowie in der Versorgung durch die Konsultation der Hebamme zu reduzieren.

Interview 40

„Entweder man lernt dazu oder manchmal ist es auch eine Bestätigung für das, was man schon macht. Dass einfach mal Zweifel ausgeräumt werden.“

Darüber hinaus können selbst initiierte Hilfen, wie etwa die in Still- oder Eltern-Kind-Gruppen, wichtige Informationsquellen sein und Anregungen für alternative Handlungsoptionen geben (vgl. dazu auch Kapitel 4.4).

Mit dem Alter des Kindes ändern sich die Problem- und Interessenlagen der Eltern, wodurch andere Informationsquellen an Relevanz gewinnen, so zum Beispiel Elternkurse und -vorträge, die von Familienzentren, Kindergärten und Schulen angeboten werden. Die subjektiv wahrgenommene Wirkung dieser präventiven Angebote fällt nach Analyse der Interviews sehr unterschiedlich aus.

Ein Teil der befragten Mütter nutzte Vorträge vorwiegend zur Bestätigung und Erweiterung ihres bereits vorhandenen Wissens zu unterschiedlichen Themen, wie etwa Zahnpflege, Ernährung, Medien- oder Drogenkonsum. Zu dieser Gruppe zählen meist gut informierte und engagierte Elternteile, die durch die Inanspruchnahme dieser Angebote vor allem ihre elterlichen Kompetenzüberzeugungen weiter stärken konnten. Andere Interviewpartnerinnen merkten im Gegensatz dazu an, „eigentlich nichts Neues“ (Interview 24), d. h. keine neuen Anregungen und Informationen aus den Vorträgen für sich mitgenommen zu haben:

Interview 24

„Ach, das [Thema des Elternvortrags; A. d. V.] war Geschwisterstreit. Aber das fand ich auch nicht so spannend. War jetzt für mich nicht so, dass ich gesagt hätte, ich hab da jetzt was mitgenommen. Eine Zeit lang war es ganz schlimm zwischen [K1] und [K2]. Das war eigentlich so, man konnte die kaum alleine lassen. [...] Deshalb dachte ich, gehe ich da mal hin, aber nö.“

In Interview 24 stellten die familiäre Belastung und der Problemdruck Gründe für die Inanspruchnahme des präventiven Angebots dar. Die Mutter erwartete von dem Vortrag Hilfe zur Verbesserung der beschriebenen Situation, die sie nach eigener Aussage aber nicht erhielt. Dies könnte daran liegen, dass die Erwartungen von Mutter und Referenten an den Vortrag unterschiedliche waren. Während die Mutter konkrete Ratschläge erwartete, die sie zu Hause anwenden kann, könnte der Leiter eher das Ziel verfolgt haben, Ursachen, Verlauf und Wirkungen zu erläutern, um die Problem- sicht der Eltern zu verändern.

Manche Eltern berichten auch davon, dass durch die Inanspruchnahme alternative Handlungsoptionen entstanden sind. Als alternative Handlungsoption kann die Empfehlung des Fachpersonals zum Wechsel des Angebots gesehen werden. Dieser kann

notwendig werden, wenn das bis dahin genutzte Angebot und die Problemlage nicht zueinander passen oder wenn eine vorläufige Diagnose eine Überprüfung oder eine therapeutische Herangehensweise erfordert.

Interview 27

„Aber mit der Erziehungsberatung waren wir sehr zufrieden. Die haben das super gemacht und haben auch die Empfehlung ausgesprochen, wir sollten das wirklich testen lassen. Die können es nicht zu 100 Prozent bejahen, aber auch nicht verneinen.“

Dieses Beispiel macht auch deutlich, dass ein Verweis auf eine weiterführende Hilfe nicht zwangsläufig dazu führt, der ersten Anlaufstelle eine fehlende Kompetenz zuzuschreiben und diese negativ zu bewerten.

Andere Beispiele wiederum zeigen, dass Eltern durch die Inanspruchnahme von Vorträgen und -kursen eine Verhaltensänderung im Hinblick auf ihr Kind realisieren konnten. So berichtet eine Mutter von ihren Erfahrungen mit dem von ihr besuchten Babybrei-Kochkurs:

Interview 22

„Also dieser Kurs war schon ausschlaggebend quasi dafür, dass ich das selber gemacht habe und jetzt nicht Alete oder Hipp gekauft habe.“

Auch bei anderen Formen von präventiven Angeboten, besonders bei Beratungs- und Unterstützungsangeboten, kann das Ergebnis der Inanspruchnahme aus einer Modifikation des elterlichen Handelns bestehen, vor allem dann, wenn das aufgetretene Problem an sich nicht lösbar ist. Die Erweiterung von Handlungsoptionen bezieht sich auf ganz konkrete Hilfestellungen der Berater und umfasst Ratschläge und Tipps ebenso wie das Aufzeigen alternativer Verhaltensmuster. Somit fördern sie auch die Selbsthilfekräfte der Familie, indem sie Anregungen geben, die Problemlagen selbstständig lösen zu können (vgl. Vossler 2012: 259).

Interview 2

„Bei der offenen Sprechstunde [der Erziehungsberatungsstelle; A. d. V.] wurden mir schon einige Sachen gesagt, wo ich das Gefühl hatte, da kann ich direkt mit umgehen und das kann ich direkt mit einbauen. Deswegen hatte ich auch nicht so das Gefühl, dass in den Wochen bis zu diesem klärenden Gespräch, dass ich da irgendwie alleine bin, sondern das konnte ich gut aushalten.“

Hier stellt sich die Frage nach den Faktoren, die eine Einhaltung der gegebenen Ratschläge und Tipps begünstigen, denn nicht immer ist es für die Eltern möglich, erhaltene Anregungen auch umzusetzen.

Interview 37

„Und dann habe ich mir halt das Jugendamt zur Hilfe geholt und bin dann in diese Elterngruppe gekommen, die dann auch – ja, die kommen auch raus, führen auch Gespräche und ist ja auch alles ganz super. Und anderen haben die auch ganz toll geholfen, also anderen Eltern. Nur ich hab immer das Gefühl, wir kommen nicht so wirklich weiter und hab auch – manchmal denke ich, vielleicht liegt es doch an mir, dass ich nicht in der Lage bin, die Sachen umzusetzen. Ganz einfach.“

An diesem Beispiel wird die Relevanz von Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugung deutlich, die dazu beiträgt, professionelle Ratschläge annehmen und umsetzen zu können. Die Eltern müssen der Überzeugung sein, eigenständig etwas an der aktuell als belastend wahrgenommenen Situation oder an der Problemlage ändern zu können. Diese ist im vorliegenden Fall nicht gegeben. Die Mutter ist zwar durch die Erfolgserfahrungen der anderen teilnehmenden Eltern überzeugt von der Wirkung der Elterngruppe, kann aber mit den dort vorgeschlagenen Maßnahmen keine Erfolge in ihrer eigenen Familie erzielen, weswegen sie das Ergebnis als individuelles Scheitern definiert.

Auf der anderen Seite stehen Professionelle vor der Herausforderung, ihre Hilfe möglichst niedrigschwellig und an den Ausgangsbedingungen orientiert zu gestalten, indem sie die familiäre Lebenswelt und die der Familie zur Verfügung stehenden Ressourcen beachten. Aus Sicht der Interviewpartnerinnen ist es dabei ganz besonders

wichtig, dass Ratschläge alltagsnah und verständlich formuliert werden, um sie im eigenen Familienalltag umsetzen zu können. Das bereits zitierte Interview 24 gibt hier weitere Einblicke:

Interview 24

„Sie [die Referentin; A. d. V.] hatte gar nicht die Situation weiter erfragt. [...] Ich sollte die Kinder mehr einbinden, wo ich dachte: ‚Wie soll ich das machen?‘. [...] Es geht nun mal nicht. Ich kann nicht jedes Mal die Kinder mit einbinden. Ja, geht vielleicht schon, aber ich mach das nicht. Ich nehme die nicht mit an den Herd zum kochen oder so, nö.“

Die Vorstellungen von Mutter und Kursleiter, wie ein Kind in den Familienalltag integriert werden kann, gehen weit auseinander. Dies kann daran liegen, dass die Referentin diese Handlungsoption nicht weiter konkretisiert, sondern eher abstrakt formuliert. Für die Mutter erscheint dieser Ratschlag aus diesem Grund nicht umsetzbar. Auch in anderen Studien konnte in diesem Zusammenhang festgestellt werden, dass die unzureichende Alltagsnähe der Beratung und die enttäuschten Erwartungen bezüglich konkreter Tipps und Ratschläge wichtige Gründe für die Unzufriedenheit der Klienten sind (vgl. Vossler 2012: 260).

4.4 Netzwerkaufbau und Austausch

Mütter und Väter wünschen sich, was die Unterstützung und Entlastung im Familienalltag betrifft, vor allem auch den Austausch mit anderen Eltern und die Erweiterung ihres sozialen Netzwerkes (vgl. Tschöpe-Scheffler 2005: 250).

Gerade bei präventiven Angeboten, wie dem in vielen Kommunen eingeführten Elterncafé oder anderen Eltern-Kind-Gruppen, die der Frühen Hilfe zuzuordnen sind, berichten die befragten Mütter von der als positiv erlebten Funktion, sich in diesem Rahmen mit anderen Müttern austauschen zu können, Probleme und Ängste zu besprechen und neue Netzwerke und Freundschaften mit Müttern, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, zu bilden. Die vordergründige Funktion von Eltern-Kind-Gruppen, „qualitative Zeit mit dem Kind zu verbringen“ (Lindemann-Degen 2013:

124), wird hingegen von den Eltern seltener genannt. Dies konstatiert auch eine Mutter, die der sozialen, mutterzentrierten Funktion eher kritisch gegenübersteht, im Hinblick auf einen besuchten Pecip-Kurs:

Interview 22

„Aber da muss ich sagen, das war jetzt nicht so toll. Da geht man dann eher hin, um sich mit anderen Mamas auszutauschen. [...] Also das sind, waren bei [K1] waren glaub ich alles, die ihr ersten Baby bekamen, und im Grunde ist das so eine Mamaklatschveranstaltung, wenn man dann mal ehrlich ist.“

Besonders hervorzuheben ist die Rolle von Eltern-Kind-Gruppen für alleinerziehende Frauen, für die der Austausch außerhalb der Angebote schwierig zu bewerkstelligen wäre, da sie keine unmittelbare Bezugsperson in Form eines Partners haben und sie somit auf ihr näheres soziales Umfeld zurückgreifen müssten. Dies ist aber nicht immer möglich, wie das folgende Zitat zeigt:

Interview 43

„Das erste Jahr habe ich es komplett alleine gemacht, weil meine Mutter noch keine Rentnerin war. Die, die ältere Kinder hatten, haben gearbeitet und die, die kleinere Kinder hatten, also so in [K1] Alter, die waren ja selbst gut involviert. Also, das erste Jahr habe ich komplett alleine gemacht.“

Ob alleinerziehend oder mit einem Partner lebend, Mütter sind in dieser Phase der Neufindung offen für von außen kommende Anregungen und sehen andere Mütter als Expertinnen für ihre Kinder sowie als wichtige Ansprechpartnerinnen.

Interview 14

„Eben dieser Austausch von anderen Eltern. Also, man hat sich so angehört, wie andere mit den Situationen umgehen, weil das war ja eben neu und dann auch noch das erste Kind, ne? Also doch, da konnte ich für mich selber schon viel mitnehmen.“

Ganz konkret geht es den Müttern um den informellen Austausch von unterschiedlichen Handlungsoptionen und -mustern und um die Klärung von Unsicherheiten in

Erziehungs- oder Versorgungsfragen. Die Eltern-Kind-Gruppe dient in diesem Zusammenhang als erste niedrigschwellige Anlaufstelle, um kleinere Probleme zu lösen:

Interview 18

„[...] Wenn man mal so kleinere Probleme hat, so essenstechnisch oder warum weint der die ganze Zeit? Oder haben einen wunden Hintern, was kann man da machen? Solche Sachen konnte man immer auch gucken, gut austauschen, was die anderen hatten oder von wegen ‚Wir haben jetzt die Grippe, die geht rum‘ oder ‚Scharlach kommt, ich warne dich schon einmal vor‘. Solche Sachen hauptsächlich.“

Aus den subjektiven Wirkungs- und Funktionsannahmen der Interviewpartnerinnen kann geschlossen werden, dass Eltern-Kind-Gruppen und die diesbezügliche Vermittlung der Erfahrungswerte von anderen Beteiligten in hohem Maße zur Stärkung der Eltern- und Versorgungskompetenz beitragen.

Einen positiven Effekt auf die Elternkompetenz hat aber auch die Erkenntnis der Mütter, dass andere Familien mit ganz ähnlichen Problemen zu kämpfen haben oder hatten und dass diese Problemlagen oft nur Teil einer spezifischen Phase der Kindheit sind, die zeitlich beschränkt ist. Ein solcher Austausch kann auch die Problemsicht der Familien verändern, indem er alternative Erklärungsmuster bietet und den Druck von Müttern oder Vätern nimmt, wenn das Kind beispielsweise ständig schreit oder Schlafstörungen aufweist:

Interview 22

„Und im Prinzip, was halt wirklich hilft, ist wirklich, wenn man von anderen hört: ‚Uns ging es genauso‘. Also das war eigentlich das, was mir immer am meisten geholfen hat, wenn andere gesagt haben, bei uns war das auch so, aber es wurde besser.“

Dieses Beispiel macht darüber hinaus deutlich, dass Angebote der Frühen Hilfe gleichzeitig Raum bieten, um sein Kind und dessen Entwicklung mit der von anderen gleichaltrigen Kindern vergleichen zu können.

Interview 21

„Und das war eigentlich immer ganz schön. Und um auch mal zu sehen, wie sich die anderen so entwickeln und ob das alles so normal ist, was das eigene Kind so kann und macht oder nicht kann.“

Nicht zuletzt wünschen sich viele Mütter, die an den Angeboten der Frühen Hilfen teilnehmen, auch die Ausbildung funktionierender Netzwerke, auf die sie im weiteren Verlauf der Kindheit zurückgreifen können. Tschöpe-Scheffler (2005) stellt fest, dass die „Wahlverwandschaft“ und verbindliche Beziehungen wichtiger werden, je weniger die Eltern auf familiären Beistand zurückgreifen können (ebd.: 251 f.). Am Beispiel einer alleinerziehenden Mutter wird die Relevanz dieser Wahlverwandten besonders deutlich.

Die berufstätige Mutter eines Kindes im Grundschulalter ist seit dessen Geburt alleinerziehend. Sie ist in die Nähe ihrer Mutter gezogen, um mehr familiäre Unterstützung erhalten zu können. Da diese aber auch berufstätig war, musste sich die Mutter ein außerfamiliales Netz schaffen, um den Alltag mit Kind erfolgreich zu meistern. Andere Mütter hat sie unter anderem beim Besuch eines Geburtsvorbereitungskurses kennengelernt. Die Beziehungen und die damit einhergehende Unterstützung in der Organisation und Strukturierung des Tagesablaufs haben bis heute Bestand:

Interview 43

„Außerdem habe ich mir ein kleines Dorf geschaffen mit Freundinnen, die auch Kinder haben und wo [K1] dann hingehen kann nach der Schule. Die sie auch zu den Aktivitäten abholen wie Turnen und Trampolin und Tanzen.“

Und auf die Frage, wie sie sich dieses „Dorf“ geschaffen hat:

„Ich bin auf die Leute zugegangen. Man kann nur Hilfe bekommen, wenn man nach Hilfe fragt.“

Auch bei anderen Interviews wurde deutlich, dass sich aus den Eltern-Kind-Gruppen heraus Freundschaften und Netzwerke bilden können, die der emotionalen wie auch der alltäglichen Entlastung dienen und somit die sozialen Ressourcen der Familien erweitern.

Interview 36

„Wir haben uns dann auch abends noch getroffen, alleine nur wir Mädels da. Hat man dann gemacht oder auch, wenn man dann einen Termin hatte, haben wir uns gegenseitig geholfen, dass man die Kinder genommen hat.“

Somit haben die beschriebenen präventiven Angebote für die Familien nicht nur einen Entlastungs- und Orientierungseffekt, sondern auch einen relevanten Netzwerkeffekt.

5 Zusammenfassung und Fazit

Das Ziel des vorliegenden Werkstattberichts bestand darin, die Sicht von Familien auf den Verlauf der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten näher zu beleuchten und die Frage zu beantworten, was dabei für Eltern wichtig ist und wie die Teilnahme an Angeboten im Hinblick auf Auswirkungen auf Kind und Familie gesehen wird.

Es konnte gezeigt werden, dass die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten im hohen Maße von der Verfügbarkeit und Nutzung von Informationsquellen abhängig ist. Das soziale Umfeld bestehend aus Familie, Freunden und Bekannten und die sekundären Sozialisationsinstanzen wurden dabei als wichtigste Quellen identifiziert.

Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass besonders persönliche Erfahrungen von vertrauten Personen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den Entschluss, ein präventives Angebot in Anspruch zu nehmen, haben und dass informelle Angebote und solche, die eine Stärkung von sozialen Netzwerken bewirken, positiv für den weiteren Verlauf der Inanspruchnahme sein können.

Problematisch ist dies für diejenigen Familien, die aus verschiedenen Gründen nur über geringe soziale Ressourcen verfügen. In diesen Fällen wäre es besonders wichtig, die Bildung von informellen Netzwerken zu fördern und diesbezügliche Gelegenheitsstrukturen zu stärken.

Von großer Bedeutung für die retrospektive Bewertung der in Anspruch genommenen präventiven Angebote und letztendlich auch für die Einschätzung des Erfolgs oder Misserfolgs eines Unterstützungs-, Beratungs- und Informationsangebots ist aus Sicht der Familien vor allem die kommunikative und fachliche Kompetenz des Fachpersonals. Gegenseitige Wertschätzung, das Vertrauen, der Umgang mit dem Kind und die wahrgenommene Professionalität stehen hier im Vordergrund der Bewertung. Darüber hinaus haben die Angebotsbewertung und Teilnahmemotivation der Familienmitglieder einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entscheidung für (oder gegen) eine Inanspruchnahme. Akteure, die im Feld der präventiven Angebote tätig sind, sollten aus diesen Gründen in ihrer Arbeit mit Hilfesuchenden besonders darauf achten, stets auf Augenhöhe zu handeln und zu kommunizieren und damit

auch versuchen, alle Beteiligten in ihrem spezifischen Lebenskontext abzuholen und mitzunehmen. Erfolge während der Inanspruchnahme sichtbar zu machen, fördert sowohl die Motivation der Familie zur Inanspruchnahme wie auch deren positiven Verlauf.

Dies gilt ebenso für Erzieherinnen und Lehrer, von denen verstärkt erwartet wird, Eltern für die Entwicklungsverzögerungen und für die Probleme ihrer Kinder zu sensibilisieren und nach der Prämisse einer funktionierenden Erziehungs- und Bildungspartnerschaft Handlungsempfehlungen auszusprechen und entsprechende Informationen zu Angeboten zu vermitteln. Um Erzieherinnen und Lehrer in dieser Rolle zu unterstützen und den Ausbau von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften zu fördern, könnten Weiterbildungen helfen, die diese Themen aufgreifen.

In die Gesamtbewertung der Eltern fließt darüber hinaus die Bewertung der Rahmenbedingungen ein. Die so oft geforderte Niedrigschwelligkeit ist dabei ein wichtiger Punkt, der von den Eltern angesprochen wurde und der den Verlauf der Inanspruchnahme beeinflusst.

Die positive Wirkung der Inanspruchnahme eines Angebots wurde von den Interviewpartnerinnen nicht nur an der Verbesserung der eigentlichen Problemlage festgemacht. Die subjektive Wirkungseinschätzung bezog sich zudem auf die Möglichkeit, eine veränderte Problemsicht auszubilden, Handlungsoptionen sowie Wissensbestände zu erweitern und neue Kontakte zu knüpfen. Wahrgenommene Misserfolge während der Inanspruchnahme führen dagegen zu Resignation, Abbruch und Ablehnung von weiteren Angeboten. Auch in diesem Fall ist das Verhalten der beteiligten Akteure entscheidend für den weiteren Verlauf und für die subjektive Einschätzung des Erfolgs.

Diese Befunde bestätigen, dass die Prämisse des Modellprojektes, Angebote vom „Kind her zu denken“ und damit Kinder sowie ihre Familien in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen, auch aus Sicht der Familien eine überaus wichtige Voraussetzung für den Erfolg von präventiven Angeboten darstellt. Der Ansatz, die Perspektive der Familien in den Vordergrund der Analyse zu stellen, hat sich in den Werkstattberichten als fruchtbar erwiesen und sollte auch in Zukunft weitergeführt werden, um noch besser verstehen zu können, wie präventive Angebote bei den Familien „ankommen“.

Die Autorin

Theresa Nagy ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung der Ruhr-Universität Bochum. Sie arbeitet im Modul „Elterninterviews“, das Teil der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ist.

Literaturverzeichnis

- Betz, Tanja (2015). **Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaften. Kritische Fragen an eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Familien.** Gütersloh.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2005). **Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen. Handlungsempfehlungen des Deutschen Vereins.** Berlin. (Online verfügbar unter www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/pdf/empfehlung-niedrigschwelliger-angebote.pdf, Download 27.1.2015)
- Dosch, Erna (2013). „Qualitative Interviews (ZAG, Universität Vechta)“. **Evaluation von Beratungsangeboten für Familien und ältere Menschen in Niedersachsen.** Hrsg. ZEFIR. Bochum. 172–216.
- Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007). **Handbuch Familie.** 1. Auflage. Wiesbaden.
- Engels, Dietrich, und Christine Thielebein (2011). **Zusammenhang von sozialer Schicht und Teilnahme an Kultur-, Bildungs-, und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche. Schlussbericht.** Hrsg. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Köln.
- Fried, Lilian (2007). „Familie und Elementarerziehung“. **Handbuch Familie.** Hrsg. Jutta Ecarius. 1. Auflage. Wiesbaden. 285–299.
- Fthenakis, Wassilios E., Bernhard Kalicki und Gabriele Peitz (2002). **Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie.** Opladen.
- Kohlscheen, Jörg (2015). **Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin. Hintergründe über die (Nicht-)Nutzung präventiv ausgerichteter Angebote aus der Sicht von Eltern.** Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- Lindemann-Degen, Ute (2013). „Praxisportrait: Eltern-Kind-Gruppen als institutionalisierte Bildungsorte“. **Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit.** Hrsg. Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt. Wiesbaden. 123–126.
- Lösel, Friedrich (2006). **Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich. Abschlussbericht.** Erlangen. (Online verfügbar unter www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/elternbildungsbereich/, Download 27.1.2015)

- Roszbach, Hans-Günther (Hrsg.) (2009). **Frühpädagogische Förderung in Institutionen**. Wiesbaden.
- Schäfter, Cornelia (2010). **Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung**. Wiesbaden.
- Smolka, Adelheid (2003). **Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung**. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. Bamberg.
- Stange, Waldemar, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt (Hrsg.) (2012). **Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit**. Wiesbaden.
- Stange, Waldemar, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt (Hrsg.) (2013). **Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit**. Wiesbaden.
- Stöbe-Blossey, Sybille, Susanne Mierau und Wolfgang Tietze (2009). „Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum. Konzeption, Entwicklungen und Erprobung des Gütesiegels ‚Familienzentrum NRW‘“. **Frühpädagogische Förderung in Institutionen**. Hrsg. Hans-Günther Roszbach. Wiesbaden. 105–122.
- Straus, Florian, Wolfgang Gmür und Renate Höfer (1988). **Familie und Beratung. Zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag. Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Klienten**. München.
- Strohmeier, Klaus Peter, David H. Gehne, Thomas Groos und Nora Jehles (2014). **Die fachliche Begleitforschung. Konzept und erste Ergebnisse**. Gütersloh.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005). „Unterstützungsangebote zur Stärkung der elterlichen Erziehungsverantwortung oder: starke Eltern haben starke Kinder“. **Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation** (25) 3. 248–262.
- Vossler, Andreas (2012). „Erziehungs- und Familienberatung im Spiegel der Forschung“. **Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit**. Hrsg. Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt. Wiesbaden.
- ZEFIR (2013). **Evaluation von Beratungsangeboten für Familien und ältere Menschen in Niedersachsen**. ZEFIR-Forschungsbericht Band 2. Bochum.

Schulsegregation messen



Schulen unterscheiden sich stark hinsichtlich der Zusammensetzung ihrer Schülerschaften. Diese ungleiche Zusammensetzung kann mithilfe eines Sozialindex auf eine einzelne Kennziffer gebracht werden, die transparent abbildet, wie stark Schulen sozial privilegiert oder benachteiligt sind. Sozialindizes werden bislang verwendet, um Ergebnisse von Leistungstests fair zu vergleichen oder um die Schulentwicklungsplanung zu qualifizieren. Der vorliegende Bericht stellt zwei Verfahren vor, mit denen genaue Sozialindizes erstellt werden können.

„Aber irgendwie sehe ich da keinen Sinn drin!“



Im Modul „Elterninterviews“ der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) geht es darum, die Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote besser zu verstehen. Ziel war es, durch vertiefende Befragungen Erkenntnisse über subjektiv relevante Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen einer erfolgreichen Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote zu gewinnen. Der Werkstattbericht erläutert zunächst das methodische Vorgehen im Modul und behandelt außerdem die Frage nach dem Entscheidungsprozess für oder gegen die Nutzung von Angeboten.

Im Modul „Elterninterviews“ der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) geht es darum, die Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote besser zu verstehen. Ziel war es, durch vertiefende Befragungen zu Erkenntnissen über subjektiv relevante Ausgangsbedingungen und Voraussetzungen einer erfolgreichen Inanspruchnahme präventiv ausgerichteter Angebote zu kommen. Dies ist wichtig, um Ansätze und die konkrete Gestaltung kommunaler Präventionsangebote zu optimieren. Der Werkstattbericht beschreibt, wie Eltern an Informationen über vorhandene Angebote und Maßnahmen gelangen und welche Informationsquellen für sie warum wichtig sind. Er zeigt darüber hinaus, welche Bewertungskriterien die Eltern bei der Beurteilung präventiv ausgerichteter Angebote anlegen und wie sie selbst letztlich die Wirkung für ihr Kind und sich selbst sehen. Hiermit bieten sich Anknüpfungspunkte für die Gestaltung von Angeboten und von Nutzungsprozessen präventiv ausgerichteter Angebote.

The idea of the module entitled “Parent interviews” as part of the academic support for the project “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” (KeKiz) [“Leave no child behind! Preventive measures in NRW’s municipalities”] is to gain a better understanding of the use of preventive measures. In-depth surveys were used in order to gain in-sights into subjectively relevant initial conditions and the conditions that need to be in place for a successful use of preventive measures. This is important in order to optimize approaches and the specific design of municipal prevention measures. The workshop report describes how parents can access information about the measures available and which information sources are important to them and why. It also shows which evaluation criteria parents use when assessing preventive measures and ultimately whether they feel that these have a beneficial effect on their child and themselves. This provides starting points for designing measures and the processes for using preventive measures.

www.bertelsmann-stiftung.de

www.kein-kind-zuruecklassen.de

www.zefir.ruhr-uni-bochum.de

ISSN-Print 2199-6393

ISSN-Internet 2199-6407